



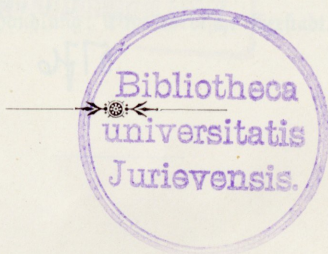
Auslese.



Schauspiel in vier Aufzügen

von

Eberhard Kraus.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

Reise

2. Auflage

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten.

Et.

TRÜ Raamatukogu

5776

Personen.

Frau Konsul Manders.

Ferdinand, } ihre Söhne.

Walter, }

Gabriele, } ihre Töchter.

Fanny, }

Agathe, Malerin, eine entfernte Verwandte der Familie.

Roesner, Bruder der Frau Manders.

Frau Roesner.

Köbins, Spekulant.

Wilding, Referendar.

Senator Gyllenhaus.

Hjirichs, Musiklehrer.

v. Schieferdecker.

Julie, Dienstmädchen.

Gäste, Kellner.

Ort der Handlung: Eine nordische Seestadt.

Bemerkung für die Regie.

Die in eckige Klammern gesetzten Stellen sind nach Belieben der Regie bei der Aufführung zu streichen. Der erste und der zweite Aufzug können in einen einzigen zusammengezogen werden.

In diesem Falle ist alles vom elften Auftritt: „Fanny — Promenadentoilette bestellen“ bis zum ersten Auftritt des zweiten Aufzuges zu streichen und hat genannter Aufzug damit zu beginnen, daß Agathe statt vor der Staffelei zu stehen, mit einem Karton hereintritt und Ferdinand ihr ein paar Worte entgegenruft wie etwa: „Sieh da, Agathe, und diesmal mit einem Karton, auf dem der ganze Krönungszug aus der Jungfrau von Orleans Platz hat.“ Hierauf herzliche Begrüßung.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Frau Wanders).

Erster Auftritt.

Gabriele. Fanny.

Fanny. (Am Fenster mit einer Arbeit beschäftigt.)
Ach jerum!

Gabriele.

Seufze Dich nur von Herzen aus!

Fanny.

Tödlisch langweilig!

Gabriele.

Bestreite ich durchaus nicht, habe ich nie bestritten!

Fanny. (Eifrig.)

Allerdings nicht, du akkompagnirst mein Gähn=Crescendo's sogar „mit Verständnis und Hingebung,“ wie es in den Konzert-Kritiken zu heißen pflegt. Aber du billigst es doch, daß wir so leben, daß wir auf unsere frühere heitere Geselligkeit ganz verzichtet haben.

Gabriele.

Wir sind eben arm geworden und müssen uns einschränken.

Fanny.

So arm sind wir denn doch nicht, daß wir nicht ab und zu gute Freunde bei uns sehen könnten.

Gabriele.

Wir können sie aber nicht mehr so empfangen wie früher. Wenn Frau Konsul Manders jemand in ihr Haus ladet, dann muß er so aufgenommen werden, wie unser Stand, wie die Traditionen unserer Familie das erfordern.

Fanny. (Klaglich.)

Die Traditionen unserer Familie! Das ist ja fast ebenso, als ob unsere Frau Urahnin ihrer gesamten Nachkommenschaft vorgeschrieben hätte, stets in schwarzem Sammet und steifgebügelter Halskrause einherzustolzieren. Wenn wir uns in unserer Kleidung nach den veränderten Verhältnissen richten, warum sollen wir da unsere Traditionen nicht ebenfalls etwas zurechtschneiden können? Wenn Ferdinand nicht ab und zu einen seiner Freunde mitbrächte, würden wir ganz einrostet, und sobald wir uns einmal nothgedrungen in Bewegung setzen müssen, knarren und quietschen, als ob wir alte Thürangeln wären.

Gabriele.

Sei also zufrieden, daß Ferdinand dafür sorgt, daß wir als Angelpunkte nicht ganz außer Etat gesetzt werden.

Fanny.

Ja, aber dieser Etat ist uns so sehr knapp zuge-messen. Gäste tauchen bei uns nur noch so sporadisch auf, wie Schwalben im Spätsommer oder wie Lieutenants in einer Vorstellung von „Minna von Barn-

helm“ oder „Kabale und Liebe“. Wenn sich doch wenigstens der Herr von Schieferdecker bald wieder sehen ließe. Er ist so unterhaltend.

Gabriele. (Ist mittlerweile aufgestanden und ans Fenster getreten.)

Wenigstens der Herr von Schieferdecker? Das klingt verfänglich. Für dich giebt es also auch ein Mehr?

Fanny. (Rasch einfallend.)

Ganz gewiß, das ist z. B. der Fall, wenn mehrere Freunde von Ferdinand zu gleicher Zeit erscheinen.

Gabriele.

Ei sieh, ich habe ja gar nicht gewußt, daß du so diplomatisch sein kannst. (Aus dem Fenster blickend.) Nun da kommt eben Einer die Straße herab, der dein „Wenigstens“ zu übertrumpfen imstande ist. Wenn man vom Wolfe spricht —

Fanny. (Hastig ans Fenster stürzend.)

Das ist ja Wilding! Wir haben ja aber garnicht von ihm gesprochen!

Gabriele.

Sagen wir also in diesem Falle: Wenn man an den Wolf denkt!

Fanny.

Du bist unartig!

Gabriele.

Ich muß dich übrigens allein seinem Ansturm überlassen, meine Toilette ist nicht ganz in Ordnung.

Fanny. (Bittend.)

Ach bitte, bleib doch, es ist mir wirklich furchtbar

peinlich, mit ihm allein gelassen zu werden. Die Unterhaltung zwischen uns nimmt zuweilen solche kuriose Wendungen an.

Gabriele.

Das glaube ich. Es ist mir auch immer unbegreiflich gewesen, was du an ihm finden kannst. Er hat so schlechte Manieren, er ist noch von der Studentenzeit her mit einem unverilgbaren Kneipenparfüm behaftet.

Fanny.

Aber er ist so gut!

Gabriele.

Im Allgemeinen? Oder ist er dir im Besondern gut?

Fanny. (Resolut.)

Das käme von meinem Standpunkt ganz auf dasselbe heraus. Uebrigens bitte ich dich, solche Anspielungen freundlichst zu unterlassen. Mir gefällt Wilding ganz gut, aber nicht mehr und nicht weniger als irgend ein anderer lebenslustiger junger Mann; Wenn ich mich einmal verliebe, so kann nur — Herr von Schieferdecker der Gegenstand meiner Schwärmerei sein!

Gabriele. (In der Thür.)

Das beweist mir gerade, daß er dir am ungefährlichsten ist. Nun — viel Vergnügen!

Zweiter Auftritt.

Fanny. (Allein.)

Und Wilding sollte mir gefährlich werden? Haha!

Unmöglich! Er ist so unpoetisch! Ich glaube er wäre nicht imstande, aus Liebe zu mir auch nur eine Woche lang auf seinen Abendschoppen zu verzichten.

Dritter Auftritt.

Fanny. Wilding.

Julie. (Meldend.)

Herr Wilding!

Fanny.

Ich lasse bitten (Julie ab).

Wilding. (Eintretend und an der Thür stehen bleibend).

Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein! Sind — ist — treffe ich Ihre Frau Mama zu Hause?

Fanny. (Aufstehend.)

Sie wünschen meine Mutter zu sprechen? Da will ich doch gleich gehen und sie rufen. Es wird sie außerordentlich freuen, einen so seltenen Gast bei uns zu begrüßen.

Wilding. (Näher tretend.)

Nach bitte, bleiben Sie doch, Fräulein. Ihre Frau Mama kommt gewiß schon von selber!

Fanny.

Ich kann mich nicht dafür verbürgen und da möchte ich doch lieber —

Wilding.

Es — es — wollen wir's doch abwarten. Ich bin eigentlich nur hergekommen, um mich zu erkundigen, wie es bei Ihnen ausschaut und darüber können

Sie mir ja ganz allein ohne höhere Assistentz Auskunft geben. (Setzt sich.)

Nicht wahr, Sie sind alle munter und wohltauf? Ihnen, mein Fräulein, sieht man das Wohlbe finden jedenfalls an der Nase — pardon, wollte sagen, an der ganzen Erscheinung an.

Fanny. (Lachend.)

An der Nase? Sollte ich zu meinen plebejisch gesund gefärbten Wangen auch noch einen rötlich strahlenden Gesichtserker bekommen haben? Das wäre zuviel des Guten!

Wilding.

Thun Sie mir den einzigen Gefallen, meine Gnädige, und nageln Sie mich nicht immer auf meine kleinen Verstöße fest. Es ist mir sonst wirklich unmöglich, Ihnen gegenüber auch nur drei zusammenhängende Sätze herauszubringen.

Fanny.

Das sollte Ihnen mit Ihrem — wie heißt es doch gleich in der Studentensprache — richtig: „Sprechanismus“ schwer fallen?

Wilding.

Allerdings! Ich bin ja im Allgemeinen nicht auf den Mund gefallen, aber für den Salon habe ich erst ein sehr kleines Lexikon, wissen Sie: so Westentaschenformat! Haben Sie freundlichst Geduld, gnädiges Fräulein, bis ich meinen Wortschatz im Verkehr mit Ihnen genügend bereichert habe.

Fanny.

Du lieber Himmel, ich wollte, daß ich selbst ein wenig wohlhabender darin wäre.

Wilding.

Nun Sie haben ja neuerdings Gelegenheit genug zu höherer Ausbildung in Konversation und Chic.

Fanny.

Wieso?

Wilding.

Nun Herr von Schieferdecker, dieser Mann von so hohen Verdiensten, daß er nach chinesischer Art seine sämtlichen Vorfahren in den Adelsstand erhoben hat, gehört doch zu Ihren näheren Bekannten?

Fanny.

Allerdings, aber was soll das hier?

Wilding.

Ich denke doch, daß der Umgang mit einem so hohen Aristokraten und vielbewunderten Löwen der Gesellschaft auf Geist und Phantasie einer jungen Dame ungemein anregend wirkend muß.

Fanny.

Ich verstehe wirklich nicht, Herr Wilding, was Ihnen ein solches Interesse für die Anregungen meiner Phantasie einflößen kann.

Wilding.

Sagen Sie doch lieber ganz unverblümt: „Was geht das Sie an?“ Fräulein Fanny, mich interessiert alles, was zu Ihnen in irgend einer Beziehung steht, mich interessiert Ihre Katze, Ihr Kanarienvogel, Ihre Kaffeetasse, die Feder mit der Sie schreiben, die Blume die Ihr Haar schmückt, der Windhauch, der Ihre Wange berührt — (für sich). Donnerwetter, da werde ich ja überschwenglich! — (fortfahrend) kurz und gut, ich nehme teil an Ihnen, an allen Ihren kleinen Freuden und Leiden. Durch diese schon oft bewiesene Teilnahme

glaube ich mir denn doch ein gewisses Recht zu dergleichen väterlichen Erkundigungen erworben zu haben.

Fanny. (Schelmisch.)

Ich werde Ihre „väterlichen“ Gefühle für mich stets zu schätzen wissen. Was Herrn von Schieferdecker betrifft, so ladet er sich allerdings mitunter selber zu uns in ungezwungener Weise zu Gast. Es steht ja allen unsern Freunden frei, es ebenso zu halten.

Wilding.

Und sehen Sie ihn gern?

Fanny.

Herr Wilding, ich muß ernstlich bitten —

Wilding.

Dieses hochnotpeinliche Verhör einzustellen, weiß schon, weiß schon! Aber sagen Sie mir liebcs, gutes Fräulein Fanny, wie kann ich denn das erfahren, was mich bewegt, was mir am Herzen liegt, wenn ich nicht einmal fragen darf? Ich verstehe es nicht auf Umwegen zum Ziel zu gelangen, auszukundschaften, hierhin und dahin zu horchen. Ich halte den kürzesten Weg für den besten. Wenigstens in Civilsachen, in der Kriminalpraxis fange ich es natürlich anders an.

Fanny.

Aber ich begreife wirklich nicht —

Wilding.

Sie haben recht, Sie können mich nicht begreifen, weil ich in der Hauptsache nicht so offen gegen Sie sein kann, wie ich möchte. Das — liegt an Gründen, die stärker sind als mein Wille. Wenn Sie nur etwas Geduld haben wollten, wenn Sie nur noch ein halbes Jahr, wenn Sie ein paar Monate — mein Gott, wie soll ich es Ihnen ausdrücken, wie andeuten, was ich sagen will.

Fanny. (Aufstehend.)

Es ist so schwül im Zimmer, Sie gestatten wohl, daß ich einen Fensterflügel öffne (Sie öffnet das Fenster). Uebrigens will ich doch wirklich einmal nachsehen, wo meine Mutter bleibt.

Wilding. (Gleichfalls aufstehend.)

Fräulein Fanny noch ein Wort. Man sagt den Frauen nach, daß sie nicht bloß selber lebende Rätsel sind, sondern, daß sie auch Rätsel zu lösen verstehen. (Ihre Hand erfassend.) Fräulein Fanny, wenn Sie mich nicht begreifen können, wollen Sie nicht wenigstens versuchen, mich — zu erraten?

Fanny. (Mit abgewandtem Gesicht, nach einer Pause.)

Ich will es versuchen!

Wilding.

Dank Ihnen, Dank!

(Fanny ab.)

Vierter Auftritt.

Wilding. (Später) Ehepaar Roesner.

Wilding. (Nimmt unter wiederholten „Hm“ und „Ach“ nachdenkliche Stellungen ein. Hierauf Ehepaar Roesner.)

Roesner. (Wilding von hinten auf die Schulter klopfend.)

Nun, Herr Wilding, werden auch schon zum Kopfhänger? s' ist ja eine wahre Schande mit unserer heutigen Jugend! Wo drückt der Schuh? Protegire gern strebsame junge Leute. Also kurz und offen: Was fehlt Ihnen?

Wilding.

Kurz und offen: eine Frau!

Roesner.

Und die soll ich Ihnen verschaffen? Habe mich zwar noch nie als Heiratsvermittler versucht, aber ich zweifle nicht, daß ich auch hierin reüssiren würde.

Wilding.

Danke Ihnen bestens für das freundliche Anerbieten, aber die Frau hoffe ich mir schon selber besorgen zu können, wenn ich nur erst mein sicheres Brod habe!

Roesner.

Ja so, Brod wollen Sie haben, das ist schon ganz was Anderes! Frauen wachsen heute auf allen Bäumen, das Brod nach wie vor nur noch auf dem Weizen- und Roggenfeld. Aber warten Sie, warten Sie, habe da einen guten Freund, den Tapetenfabrikanten, der sucht einen zuverlässigen jungen Mann für seine intimste Geschäftsführung. Ich verschaffe Ihnen die Stelle!

Frau Roesner.

Aber Männchen, bedenke doch, für diese Stelle sind Kenntnisse in der Buchführung erforderlich und Herr Wilding ist Jurist.

Roesner.

Ja so, ja so! Nun, da war noch so ein kleines Plätzchen bei der Versicherungsgesellschaft: „Utilitas“, die nimmt auch Juristen. Ich verschaffe Ihnen die Stelle.

Frau Roesner.

So viel ich weiß, ist — diese Stelle schon vergeben!

Roesner.

Du mußt aber auch alles besser wissen, Elise! Aber wissen Sie was, Herr Wildung, gehen Sie doch nach Japan, dort werden deutsche Juristen jetzt sehr gesucht und ich habe dort einen Freund der mit dem Minister auf du und du steht. Du kennst ihn doch, Elise, tüchtiger Mensch!

Frau Roesner.

Gewiß, gewiß, Herzensmann, wie würdest du ihn sonst deiner Freundschaft gewürdigt haben (Leise zu Wildung.) Aber mit dem Minister steht er, glaube ich, eher auf Du und Sie, als auf du und du!

Wildung.

Ja sehen Sie, Herr Roesner, wenn ich nun die Stelle in Japan habe und die Dame, die ich haben möchte, sich für die weite Reise bedankt und mich nicht mehr haben will, dann habe ich doch schließlich nicht das, was ich haben wollte!

Roesner.

Na, Ihnen ist nicht zu helfen. Wählerisches junges Volk, mäfelt jetzt sogar an Japan herum, an Japan! Natürlich ist Japan nicht so gut wie China, China ist pietätvoller, stabiler, solider, aber darum nimmt es ja auch keine Europäer.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand. Löbins.

(Begrüßungen.)

Ferdinand.

Guten Tag, guten Tag, Frau Onkel, Herr Tante,

pardon, umgekehrt, ich habe mich versprochen. Wie geht's Euch?

Roesner.

Gut, aber lange nicht nach Verdienst! Und wie steht's bei Euch? Wir haben uns wieder einmal auf ein Stündchen freigemacht, um nach der Mutter zu sehen.

Ferdinand.

Es war wirklich nett von Euch, etwas von Eurer viel in Anspruch genommenen Zeit zu opfern.

Roesner.

Du sagst das so halb ironisch, aber ich habe wirklich barbarisch viel zu thun. Ist Mutter zu Hause?

Ferdinand.

Das weiß ich nicht, da ich eben erst heimgekommen bin. Doch rechne ich, Dufelchen, daß du dich in einem Zeitraum von weniger als fünf Minuten davon überzeugen wirst, ob sie zu Hause ist oder nicht.

Roesner.

Keine Zuvorkommenheit, keine Aufmerksamkeit mehr in der heutigen Jugend! Alles müssen alte Leute selbst machen. Komm Elise! (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen (ohne Roesners.)

Ferdinand.

Nun, alter Wilding, so nachdenklich? Grübelst du über irgend ein geheimnisvolles Verbrechen, einen

blutigen Knochen, oder ein Büschel ausgerissener roter Haare nach? Oder hast Du kein Geld.

Wilding.

O das passiert mir in letzter Zeit so häufig, daß ich es gar nicht mehr merke. Wenn der Mammon mir fehlt, dann thue ich einfach, als ob er überhaupt garnicht auf der Welt ist, ich ignoriere ihn.

Ferdinand.

Glückliche Natur! [Das heißt eigentlich ist es nicht natürlich, sondern recht unnatürlich!

Wilding.

Manu?

Ferdinand.

Nun gewiß. Welcher Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird es nicht unnatürlich finden, daß jemand einen so großen Herrn, wie den Mammon ignoriert? Wie willst du befördert werden, wenn du dich mit den einflußreichen Leuten nicht auf guten Fuß zu stellen weißt? Trotzdem muß] ich (muß) solch einen modernen Diogenes glücklich preisen. Wenn ich nicht Alexander wäre u. s. w.

Wilding.

Du kommst mir viel eher wie einer der bösen Buben von Korinth vor.

Ferdinand.

Bin aber noch nicht plattgedrückt wie ein Kuchen, wie es in jenem schönen Liede heißt. Bin im Gegenteil augenblicklich dicke heraus!

Wilding.

Du? Wie kommt denn das?

Ferdinand.

Ich bin im Begriff, als Sozius in das Geschäft

hier meines guten Freundes Löblius einzutreten. Das alte Lotterleben soll nun ein Ende haben, ich will einen neuen Menschen anziehen.

Löblius. (Lachend.)

Hoffentlich ohne mich dabei gänzlich auszugiehen!

Ferdinand.

Nicht übel, du profitierst zusehends vom Umgange mit mir, lieber Löblius. Du brauchst dir übrigens keine Sorge zu machen, du weißt ja, die Erbschaft!

Löblius.

Allerdings, die Erbschaft!

Wilding.

Von was für einer Erbschaft redest du eigentlich?

Ferdinand.

Nun, von der großen, um die wir beim hauptstädtischen Appellationsgericht prozessierten. Wir haben sie . . . Achtzigtausend Mark!

Wilding.

Davon habe ich ja noch keinen Ton gehört. (Beiseite.) Alle Wetter, jetzt ist mir die Werbung um Fanny noch mehr erschwert. Wenn die Frau Konsul wieder Geld in den Händen hat, wird sie mit ihren Töchtern gleich wieder bis in die Fixsterne hinauswollen. Es scheint wirklich Vorbestimmung zu sein, daß ich, wenn andere Champagner trinken — den Propfen an die Nase bekomme!

Ferdinand.

Nun, du scheinst ja von dieser Freudenbotschaft gar nicht sehr erbaut zu sein?

Wilding.

Doch, doch, ich wünsche Euch von Herzen Glück.

Verzeih aber, mir gehen allerhand Berufssachen im Kopfe herum. Ich muß fort, ich habe noch verschiedene Akten durchzusehen.

Ferdinand.

Trink' erst noch ein Gläschen Rotspohn mit uns!

Wilding.

Ich kann nicht, ich kann wirklich nicht! Lebe wohl! (Zu Löbuis.) Empfehle mich Ihnen.

Ferdinand.

Auf Wiedersehen, altes Haus! (Wilding ab.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Löbuis. (Während ihres Gespräches tritt Julie ein und stellt eine Flasche Rotwein auf den Tisch.)

Ferdinand.

Sag' mal, glaubst Du wirklich, daß ich der alten Dame durchaus vierzigtausend abquetschen muß? Das wird schwer halten, sie wirft mit dem Gelde auch nicht mehr so um sich wie früher in unserm goldenen Zeitalter.

Löbuis.

Unter vierzigtausend Mark Anlagekapital können wir die besprochenen Geschäfte schwerlich machen. Deine Frau Mutter wird das Geld schon hergeben, wenn wir ihr mit den hohen Prozenten kommen.

Ferdinand.

Glaubst du wirklich, daß die Geschäfte sicher sind und daß nichts dabei flöten gehen kann?

Löblius.

Die Geschäfte sind bombensicher.

Ferdinand.

Löblius, du siehst Einen dabei so — so abgeseimt naiv und ehrlich an, daß man fast mißtrauisch werden könnte. Nun — auf deine Verantwortung!

Löblius.

Selbstverständlich vollkommen auf meine Verantwortung. Ich stelle ja auch eine Sicherheit!

Ferdinand.

Eine schöne Sicherheit! Dein schon stark verschuldetes Grundstück!

Löblius.

Das aber immer noch zur Not eine Hypothek tragen kann. Uebrigens ist es ja wirklich eine reine Formalität, das Geld wird aufs Vorteilhafteste angelegt, du kannst dich darauf verlassen. Ich habe, wie du weißt, neue Beziehungen angeknüpft, bedeutende Kohlen- und Holzgeschäfte in Aussicht. Bei günstiger Handelslage können wir in wenigen Jahren unser Schäfchen im Trockenen haben. Du kennst mich doch als einen leidlich gewandten Kerl!

Ferdinand.

Ist ja alles sehr schön, es ist aber eine bekannte Geschichte, daß gerade die besten Schwimmer das Ertrinken lieben. Wenn ich noch der Mann dazu wäre, dich an der Leine zu halten. Aber ich verstehe zu wenig von diesen Künsten! Wenn das Unternehmen nicht sicher und untrüglich ist, wie das aschgraue Elend nach drei durchzechten Nächten, dann passe ich und bin lieber mein ganzes Leben lang „junger Mensch bei Muttern“, als daß ich den Huckepack von Kummer

und Sorgen noch vergrößere, den die Meinigen schon zu tragen haben.

Löbius. (Beiseite.)

Er will, daß ich sein sogenanntes Gewissen ein wenig einlulle. Schon gut: *Via popeia!* (Laut.) Lieber Ferdinand, wenn alles auf der Welt so wohlkalkuliert wäre, wie mein Unternehmen, dann würde aller Handel und Wandel wie ein einziges wohlabgestimmtes Hauptbuch sein. Wenn ich nicht noch mehr halte, als ich versprochen habe, dann will ich mich jeder Buße unterziehen, dann will ich sogar auf alle weitere Versuche, das Herz deiner stolzen Schwester zu gewinnen, verzichten. Nun mehr kann ich doch nicht thun, jetzt bist du doch zufriedengestellt?

Ferdinand.

Na ja, schrumm 's genügt! (Nach einer kurzen Pause, mit verändertem Tone.) Das sage ich dir aber im Voraus, Löbius, daß ich, wenn wir uns einmal verbrüdern, nicht ein solches Heupferd sein werde, um von Morgens früh bis Abends spät in deinem verräucherten Kontor zu hocken und „hochachtungsvolle ganz ergebenste“ Briefe zu schreiben. [Du weißt, ich fühle mich mit dir eins bis zum „frère et cochon“, aber wenn's ans Arbeiten geht, mußt du schon der „frère“ sein, ich ziehe das „cochon“ vor.] Allerdings will auch ich mein' Teil zum Gelingen des Ganzen betragen, aber ich will das mehr durch Repräsentation, Reisen, Anknüpfung neuer Beziehungen leisten. Ich will thätig sein, aber die reine Kontor-Arbeit ist nichts für mich, ich bin zu ungeübt darin, auch gestattet mir der Zustand meiner Nerven keine allzu anhaltende Zimmerthätigkeit.

Löbius.

Dich der vergleichenden Anatomie des Frauen-

körpers zu widmen wird dir ja wohl der „Zustand deiner Nerven“ nach wie vor gestatten?

Ferdinand.

Lieber Löbius, diese Eticheleien verfehlen vollständig ihren Effekt, denn in der Beziehung sind wir Fakultätsgenossen.

Löbius.

Ja, aber bei mir heißt's: „Erst das Geschäft, dann das Vergnügen!“ Und wenn du einmal so ordentlich dahinter her bist, dann wirst du sehen, daß das Geschäft auch ein Vergnügen ist. [Die einfältigen Alten sagten: „Nach der Arbeit ist gut ruh'n,“ d. h. wenn sie ihr einförmiges Tageswerk abgehaspelt hatten, krochen sie brummend auf den Sack und schnarchten, daß die Wände zitterten und ihre würdigen Ehehälften nicht schlafen konnten. Von Vergnügen passierte bei ihnen überhaupt nichts. Wir Modernen schließen das Amüsement nicht aus, ganz im Gegenteil, aber das Geschäft ist und bleibt doch die Hauptsache.] Es giebt auch gar nichts Unterhaltenderes und Aufregenderes als alle Chancen zu berechnen, alle Vorteile wahrzunehmen und andere aufs Glatteis zu führen, wenn man selber Schlittschuhe an den Füßen hat. Hui! da schießt du an einem vorüber, hui! am andern und wenn du dich umschau'st, so liegen deine Konkurrenten auf dem Rücken und zappeln mit allen beweglichen Körperteilen, wie vom Baum geschüttelte Maikäfer. Du aber läßt sie natürlich liegen und eilst vorwärts.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gabriele.

Gabriele.

Ah willkommen, Herr Löbius! Sie haben sich lange nicht bei uns sehen lassen.

Löbius. (Ihr die Hand küßend.)

Die Geschäfte, die Geschäfte, meine Gnädige! Und dann weiß ich auch nicht, ob Sie mich für würdig halten, allzuhäufig den Vorzug des Beisammenseins mit Ihnen zu genießen.

Gabriele. (Lachend und ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen auffordert.)

Sie sind ein Pfiffikus, Herr Löbius! Sie wollen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, mir ein Compliment machen und mich zugleich nötigen, Ihnen ein's zurückzugeben.

Löbius. (Die Hand auf's Herz legend.)

Eine solche Absicht lag mir völlig fern. Sie wissen, daß ich Ihnen dankbar bin, wenn Sie mich überhaupt Ihrer Unterhaltung würdigen. Ich bin gewiß nicht so anspruchsvoll zu erwarten, daß Sie sich die Mühe geben, unter solchen Umständen noch die Verbindliche zu spielen.

Gabriele. (Etwas scharf.)

Die Verbindliche zu spielen? Soll das Galanterie oder Ironie sei, Herr Löbius? Ich rate Ihnen, es mit der letzteren bei mir nicht zu versuchen, ich könnte mich sonst leicht veranlaßt sehen, auf einen Schelmen anderthalben zu setzen.

Ferdinand.

Sage doch lieber gleich zweieinhalb, du bringst es fertig, deine Mittel erlauben dir das.

Löblius.

Aber Fräulein Gabriele, wie können Sie voraussetzen —

Gabriele.

Schon gut, schon gut. keine unnöthigen Bethenerungen! Ich will annehmen, daß es reine Galanterie war, und zum Zeichen, daß ich Ihnen nicht grolle, gestatte ich Ihnen, mir noch einmal die Hand zu küssen.

Löblius. (Sich tief über ihre Hand beugend).

O Fräulein Gabriele, ich kann Ihnen nicht sagen — wie glücklich Sie mich machen!

Gabriele.

Es freut mich herzlich, daß Sie auf so leichte und bequeme Art zu beglücken sind.

Löblius. (Sie vorwurfsvoll anblickend.)

Mein gnädiges Fräulein, gerade von Ihnen hätte ich eine solche Aeußerung am Wenigsten erwartet. Doch lassen wir das! Wir sind eigentlich gekommen, Sie zur Bundesgenossin zu werben. Es ist, wie Ferdinand Ihnen wohl bereits angedeutet hat, unsere Absicht, Ihre Frau Mutter um die Hälfte die ihr zugefallenen Erbschaft zur Begründung eines Compagnie-Geschäftes zwischen Ihrem Bruder und mir zu bitten. Ich kann Sie versichern, daß die Aussichten glänzend sind, daß —

Gabriele.

Sie brauchen mir durchaus nicht Ihren ganzen Prospekt zu entrollen, ich bin von vornherein für die Sache eingenommen. Mit der Erbschaft allein können

wir ohnehin nichts anfangen, das Bischen Geld reicht ja gerade nur hin, uns ein paar Jährchen länger unsere Existenz fristen zu lassen. Und was hat man vom Leben, wenn man nicht anständig leben kann?

Ferdinand.

[Ganz meine Meinung, du redest ja wie ein Buch, Schwesterlein!

Gabriele.

Mir fällt eine Geschichte von dem allmächtigen Minister eines großen Reiches ein, der in Unnade fiel und in's Gefängnis geworfen wurde. Der Fürst eines benachbarten Duodezländchens verwandte sich für seine Begnadigung unter der Bedingung, daß er in seine Dienste trete. Was meinen Sie, was der Minister antwortete? „Ich danke bestens, es ist mir ganz gleich, ob mein Gefängnis fünf Ellen oder fünf Meilen lang ist. Entweder gebt mir alles zurück, was mein war, oder laßt mich, wo ich bin!“ So denke auch ich.]

Ferdinand.

Nicht wahr, ein grundgescheidtes Frauenzimmer?

Löblius.

Fräulein Gabriele, Sie haben gesprochen, wie ein gemiegter Geschäftsmann. Ich bewundere Ihren Weitblick und Ihren durchdringenden Geist!

Gabriele.

Paß, es ist damit nicht so weit her, ich bin aber einmal für's Wetten und Wagen! Lieber sich auf dem Flügeldrachen der Spekulation in die Lüfte schwingen, auf die Gefahr, dabei den Hals zu brechen, als sich sein ganzes Leben lang auf Schusters Rappen mühsam durch den Straßenstaub quälen!

Löblius.

Sie sehen mich entzückt, berauscht, durch die Größe Ihres Charakters. Darf ich diesen erhebenden Augenblick, der uns einander so nahe bringt, wohl dazu benutzen, um nochmals vor Sie hinzutreten und Sie um eine endgiltige, klärende Antwort zu bitten, um Sie zu fragen — (Blickt auf Ferdinand, der Anstalten macht, das Zimmer zu verlassen.)

Gabriele.

Bleib' ruhig hier, Ferdinand, wir haben keine Geheimnisse vor dir?

Löblius.

Sie versehen mich in eine etwas peinliche Lage, mein Fräulein! Doch ich lasse mich nicht abschrecken, ich wage es, Sie in Ihres Bruders Gegenwart noch einmal zu fragen, ob Sie meinen gefährvollen, aber hoch über den Dunstkreis der Alltäglichkeit hinausführenden Lebensweg gemeinsam mit mir beschreiten, ob Sie meine Mühen und Sorgen, aber auch meinen Sieg, meinen Triumph mit mir teilen wollen. Sie haben mich das erste Mal ohne Entscheidung gelassen.

Gabriele.

Ich kann Ihnen auch noch heute keine erteilen.

Löblius.

Und warum nicht? Warum wollen Sie mich nicht durch einen so herrlichen Preis anfeuern, meine Kräfte zu verdoppeln, meine Energie zu verzehnfachen, mich mit allem, was ich bin und habe, in Ihren Dienst zu stellen?

Gabriele.

Kein Preis wird im Voraus vergeben.

Löblius.

Ich wußte nicht, mein Fräulein, daß sich Ihr Geschäftssinn auch auf diese Dinge erstreckt.

Gabriele.

Muß denn das Wort „Preis“ durchaus einen geschäftlichen Beigeschmack haben, Herr Löbius? O wie arm ist Ihre Sprache! Denken Sie an die Turniere des Mittelalters, in denen dem Sieger der Preis von schöner Frauenhand dargereicht wurde. Der heutige Turnierplatz ist der Handel, die Unternehmung. Siegen Sie, so wird Ihnen der Lohn nicht versagt werden!

Löbius.

Nun ich sehe, Sie wollen eine Art von Schiller'schen Jüngling aus mir machen, der um eines Frauenlächelns willen bereit ist, sich in den Strudel der waghalsigsten und gefährlichsten Unternehmungen hinabzustürzen! (Sie durchdringend anblickend.) Und bei Gott, wenn jemand imstande ist, aus einem nüchternen Geschäftsmanne solch einen tollkühnen, todesmutigen Jüngling zu machen, so sind Sie es, Fräulein Gabriele! (Ihr leidenschaftlich die Hände küssend.) Der Lohn soll mir werden und das bald! (ab.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Gabriele.

Ferdinand.

Eigentlich verstehe ich nicht, warum Du mit dem armen Kerl so unbarmherzig umspringst. Wenn du ihn einigermaßen erträglich findest, so heirate ihn doch eher heute als morgen. [Dir könnte die Veränderung ja nur sehr zuträglich sein, zum Mindesten würdest du als kleines Frauchen sehr bald einen bedeutend angenehmeren Charakter bekommen.

Gabriele.

Sehr verbunden für die schmeichelhafte Kritik! Was hast du [übrigens] für ein Interesse daran, daß die Heirat so bald zu Stande kommt?

Ferdinand.

Ich? Gar keins! Ich rede ja auch gar nicht in meinem Interesse, sondern in dem deinen.

Gabriele.

Lieber Ferdinand, ich kenne dich als einen äußerst charmanten Bruder, aber das wirst du mir niemals weismachen, daß du irgend etwas sagst oder thust, ohne dabei an deinen Vorteil oder an dein Vergnügen zu denken. Vielleicht, daß du mit Mama ab und zu eine Ausnahme machst. Rede doch offen mit mir, wie ich es mit dir thue.

Ferdinand.

Na, da brat' mir doch einer 'nen Storch! Du kannst fünf Schachteln Styrchnin-Pillen darauf nehmen, daß ich dir nur zu deinem eigenen Besten rate. So ein halber Zustand zwischen Hangen und Bangen ist höchst fatal, das erfahre ich täglich zur Genüge an mir selber. Ich kann dir gar nicht beschreiben, wie ungemütlich ich mich fühle. Agathe hat mir ihr Antwort gegeben, wir waren auch eine Zeitlang recht — intim miteinander! Jetzt spielt sie die Unnahbare, spricht vom Ernst des Lebens, hält mir vor, daß jetzt keine Zeit zum Tändeln sei und scheint mir solange ihre schwellenden Lippen vorenthalten zu wollen, bis ich zum Mindesten Stadtverordneter geworden bin. Und dabei behauptet sie krampfhaft, noch immer meine Braut zu sein! Ihr Weiber mögt Euch ja einen Zug daraus machen, uns den Verlobungsring zur Abwechslung einmal durch die Nase zu ziehen und uns wie Bären daran herumzuführen. Und doch glaube ich,

daß so etwas auch für Euch nichts taugt. Wirklich, Gabriele, es taugt gar nichts.

Gabriele. (Kalt.)

Hast du eigentlich eine Ahnung davon, lieber Ferdinand, daß du recht cynisch bist?

Ferdinand.

Nicht die Spur! Und wenn ich es wäre, so würde ich cynische Worte noch lange nicht so schlimm finden, wie cynische Handlungen! Jedenfalls komme ich nochmals und nachdrücklich darauf zurück, daß es für dich das Vernünftigste wäre, Löbius' Antrag anzunehmen und mit größter Hurtigkeit unter die Haube zu schlüpfen.

Gabriele.

Ich möchte aber doch wirklich gar zu gerne wissen, was du für einen Nutzen davon hast, wenn ich Löbius nehme?

Ferdinand.

Du bist unleidlich mit deinen Fragen! Ich habe gar keinen besonderen Nutzen davon. Angenehm wäre es mir natürlich schon aus dem Grunde, weil ich in einem Schwager einem bedeutend zuverlässigeren Sozius hätte, als in einem bloßen Freunde.

Gabriele.

Nun, da haben wir es ja! Ferdinand, Ferdinand, was bist du doch für ein entsetzlicher Egoist!

Ferdinand.

Bist du etwa keine Egoistin? Ihr Frauen seid uns ja in Sachen des Gemüths, der Moral &c. im Großen und Ganzen riesig überlegen. Wenn aber eine von Euch einmal auf die breite Straße gerät, die zu des Teibels Garfüche führt, dann ist sie sicher bald

dem gesamtan Mannsvolk um mehrere Nasenlängen voraus.

Gabriele.

Verjhone bitte unser anständes Haus mit deiner Jockey-Sprache. Wie kommst du eigentlich darauf, mir solche Vorwürfe zu machen? Handle ich nicht einfach vernünftig, wenn ich mir nicht gleich Mama und Fanny über mühsamen Kunststickereien die Finger wund arbeite, bloß um dir ab und zu ein kleines Sümmchen zustecken zu können, das du dann in einer einzigen lustigen Stunde zum Fenster hinauswirfst?

Ferdinand.

Lassen wir doch meine Wenigkeit ganz aus dem Spiel! Benimmst du dich gegen Löbius nicht ebenfalls im höchsten Grade selbstüchtig und gemütlos? Dieser hartgesottene Geschäftsmann ist in dich bis zur Sinnlosigkeit verliebt, seine Leidenschaft für dich ist der einzige Punkt, wo ihn seine Berechnung völlig im Stich läßt. Er ist dir treu wie ein Feueranbeter seinem Petroleum, du kannst dir wirklich keinen besseren Gatten wünschen.

Gabriele.

Guter Ferdinand, es wundert mich wirklich, daß du deinen Freund trotz deines langjährigen Verkehrs mit ihm im Grunde so wenig kennst. Löbius ist durch und durch Spieler und Abenteurer. Zeige ihm irgend ein lockendes Ziel und er stürmt wie ein Wahnsinniger darauf los, bis er es erreicht hat, oder vor Erschöpfung zusammengebrochen ist. Hat er aber endlich erlangt, was er wollte, dann verliert es seinen Reiz für ihn, sein rastloser Geist schweift nach neuer Beute umher. Glaubst du, daß er, wenn ich seine Frau geworden bin, noch lange in mich verliebt bleiben wird?

Ferdinand.

Wenn du solche Befürchtungen hegst, dann ver-

zichte doch lieber gänzlich auf die Verbindung und treibe nicht ein ebenso zweckloses wie gefährliches Spiel mit ihm.

Gabriele.

Mein Lebensziel ist nicht höher gesteckt, als ein kurzes Glück an der Seite eines mich leidenschaftlich liebenden Mannes zu finden. Wenn dann der Rückschlag eintritt, der bei den Herren unseres nervösen Zeitalters ja wohl unausbleiblich ist, dann wünsche ich wenigstens ein behagliches und sorgenloses Dasein zu führen. Dieses Dasein muß Löbius mir vor unserer Vermählung erringen und zuverlässig sicherstellen, nachher ist es zu spät dazu. Wenn man ihn gehörig anzufeuern versteht, ist er schon der Mann dazu, sich in raschem Fluge zu des Lebens Höhen emporzuschwingen.

Ferdinand.

Das ist ja alles wundervoll ausgesprochen. Hast du aber für diese Denkart wirklich einen andern Namen als den der krassesten Selbstsucht?

Gabriele.

Selbstsucht? Hier heißt es Hammer oder Amboß sein. Solange Ihr um uns werben müßt häuft Ihr Opfer auf Opfer, seid unsere demütigen Sklaven. Das erste Opfer, das wir Euch bringen, liefert uns für immer in Eure Hände, denn hat der Tiger des männlichen Egoismus einmal Blut geleckt, dann ist er unzählbar und unerfättlich. Unsere Selbstsucht ist weniger gierig und grausam.

Ferdinand.

Derartige Anschauungen müssen einem jungen Mädchen doch allen Lebensmut rauben.

Gabriele.

Man will uns durchaus zwingen, die Welt mit

anderen Augen zu betrachten, als die Männer es thun und doch sind es nicht bloß unsere Mütter sondern auch unsere Väter, die wir geistig beerben. Spielen wir uns doch gegenseitig keine Komödie vor, Bruder! Leute, die den schroffen Uebergang vom Ueberfluß zur Armut durchgemacht haben, die dabei etwas Hirn im Kopfe, etwas Schärfe im Blick haben, werden schließlich alle so wie wir, wenn sie nicht gerade solche Arbeitsungeheuer wie Walter, oder solche goldene Kinderherzen wie Fanny sind.

Ferdinand.

Ja, die verstehen es freilich, sich mit dem Leben einzurichten. Aber sollten nicht auch wir —

Gabriele.

Gieb dich keinen Illusionen hin!

Ferdinand.

Aber erlaube doch —

Gabriele.

Wir sind weder durch unsere Anlagen noch durch unsere Erziehung befähigt, aus eigener Kraft auch nur einen Teil des Verlorenen wieder einzubringen. Ueberdies haben wir luxuriöse Neigungen und Gewohnheiten. Was Wunder, wenn wir unzufrieden sind, beständig über unsere Sphäre hinausspähen und nach Leuten Umschau halten, auf deren Kosten wir unser Glück machen könnten. Du machst Schulden und ich will eine gute Partie machen. Voilà tout! Ich glaube, daß ich das solidere Teil erwählt habe.]

Behuter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Manders.

Ferdinand. (Aufspringend und der Mutter die Hand küssend.)
Ah guten Tag, liebstes, bestes Mamachen!

Frau Manders. (Ferdinand die Stirn streichelnd.)

Guten Tag, mein Herzenssohn! (Sich setzend.) Nun liebe Kinder, seid Ihr auch so recht von ganzer Seele froh, daß unser Schicksal sich wieder zum Guten gewandt hat? Die finstere Wolkenwand der Sorgen, die unser aller Leben verdüsterte, ist niedergesunken, die Sonne des Glücks tritt wieder hervor.

Ferdinand. (Sucht während des Gesprächs mit der Mutter einen ihrer Redeweise ähnlichen schwungvollen Ton anzuschlagen.)

Ja, Mutter, und wir wollen diese Sonne gleichsam als neue Josuas an unsern Himmel festbannen, ja wir wollen sie sogar zwingen, uns von Tag zu Tag mehr Licht und Glanz zu spenden!

Frau Manders.

Wie das, mein Sohn, ich verstehe dich nicht!

Ferdinand.

Ich habe einen Plan, Mutter. Laß mich sofort ohne Umschweife zum Kern der Sache kommen. Du kennst meinen Freund Löbius! Er ist ein Geschäftsmann ersten Ranges und will mich zu seinem Sozium machen, vorausgesetzt, daß ich mit einer Summe von 40—50 000 Mark am Geschäft partizipiere. Gib mir die Hälfte der dir zugesprochenen Summe, süße, gute Mama, und mein und Euer Glück ist gemacht. Wir werden dir unvergleichlich höhere Prozente zahlen,

als Du vom Staat oder irgend einer großen Gesellschaft erhalten kannst.

Frau Manders.

Aber lieber Ferdinand, eine so wichtige Sache will reiflich überlegt sein. Löblius ist Kaufmann und als solcher allen Wechselfällen des Glücks ausgesetzt. Wer bürgt uns dafür, daß das Geld nicht verloren geht?

Ferdinand.

Er will uns eine Obligation auf sein Grundstück geben.

Frau Manders.

Das läßt sich schon hören, aber es bleibt doch immer ein gewisses Wagnis! Lieber den Thaler in der Hand, als zehn Silberflotten auf dem Meer!

Ferdinand.

Mutter, in deinen Händen ruht das zukünftige Schicksal unserer Familie. Soll ich als Pflastertreter und Nichtsthuer mein ganzes junges Leben kläglich und thatenlos dahinschleppen? Ich brauche einen großen Wirkungskreis, um meine Kräfte frei zu entfalten. Gib mir ein solides Fundament und ich baue das alte Haus von Franz Amadeus Manders mit seiner ganzen einstigen Herrlichkeit, mit allen Thürmen, Erkern und Binnen wieder auf.

Frau Manders.

Unser altes stolzes Haus! Wie kläglich ist es zusammengebrochen!

Ferdinand.

Nur Luft, Luft, meine Brust verlangt danach, in vollen, langen Zügen zu atmen und zu arbeiten. Kannst du ruhig zusehen, wie ich mich in fruchtlosen Anstrengungen, mich aus der Enge, der Niedrigkeit emporzuarbeiten, zermartere und zerreiße? Nein,

Mutter, das kann dein gutes und mitfühlendes Herz nicht über sich gewinnen. Du mußt und du wirst helfen!

Frau Manders.

Wenn ich gewiß wäre, daß es dir zum Heile gereicht, wollte ich dir gern Beistand leisten. Was sagst du denn, meine Tochter, zu Ferdinands Plänen?

Gabriele.

Ich glaube, Mütterchen, daß du nur im Sinn unferes unvergeßlichen Vaters handelst, wenn du Ferdinand beistehst. In deiner Macht steht es, aus ihm ein brauchbares, nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen.

Frau Manders.

Ach Ferdinand, Goldjunge, wie gern würde ich so gleich allen deinen Wünschen Erfüllung verschaffen, nur um dich wieder einmal so von Herzen froh zu sehen. Ich muß aber zum Mindesten erst alle deine Geschwister befragen, wie sie über die Sache denken. Sie sind doch die Nächstbetheiligten dazu.

Ferdinand.

Fanny kann ich gleich zur Stelle holen. (ab.)

Elfter Auftritt.

Frau Manders. Gabriele.

Gabriele.

Es wird dich interessieren, Mama, daß Löbius um meine Hand angehalten hat.

Frau Manders. (Sichtlich angenehm überrascht.)

Wirklich? Es schien mir schon lange, als ob er sich um Dich bemühe. Und wie hast du sein Anerbieten aufgenommen?

Gabriele.

Ich — ich habe ihm Hoffnungen gemacht.

Frau Manders.

Was heißt das? Als ich jung war, da beantwortete man einen Heiratsantrag — natürlich nachdem man sich aus mädchenhafter Schüchternheit ein wenig gesträubt — entweder mit einem Ja, oder mit einem Nein, wenn man nicht zu verlegen war, um überhaupt eine Antwort zu finden. Hoffnungen zu machen, verstand man durchaus nicht.

Gabriele.

Ihr müßt damals wirklich noch sehr primitiv gewesen sein, bestes Mamachen! Du wirst doch zugeben, daß es in unserem Interesse liegen muß, Löbius soviel wie möglich unserer Familie nahezubringen und uns doch dabei nicht vorzeitig allzu fest an ihn zu binden. Erreicht Löbius seine Zwecke nicht, dann lassen wir ihn rücksichtslos fallen und ich bin dir, wie ich denke, gut genug dafür, daß ich dir einen Schwiegersohn in's Haus schaffe, der vielleicht noch viel besser situiert ist und jedenfalls aus feinerer Familie stammt.

Frau Manders.

Liebes Kind, du hast einen scharfen, kritischen Verstand, einen leider viel zu kritischen für dein Alter und dein Geschlecht. Mügest du davor bewahrt bleiben, dich und andere durch diese verhängnisvolle Gabe unglücklich zu machen.

Gabriele.

Was mich betrifft, so bin ich ganz zufrieden da-

mit. Ich glaube, daß der Geist unserer Zeit mir dieses Pathengefchenk in die Wiege gelegt hat, damit ich glücklich, nicht damit ich unglücklich werde.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand. Fanny.

Ferdinand.

Nun sage ihnen das jetzt gefälligst selber, damit sie sich mit eigenen Ohren davon überzeugen.

Fanny.

Sa, wovon denn?

Ferdinand.

Nun davon, daß du nichts gegen meine Pläne einzuwenden hast!

Fanny.

Ach so! Nicht das Geringste habe ich dagegen einzuwenden. Ich kümmere mich überhaupt nicht um das dumme Geld. Macht ihr damit, was ihr wollt! Ich bin zufrieden, wenn ich keins habe und mir nicht den Kopf zu zerbrechen brauche, ob ich mir ein blaues oder ein rosa Morgenkleid, oder eine olivgrüne, prune- oder électriquefarbene Promenadentoilette bestellen soll.

Frau Manders.

So ist's recht, mein liebes Kind, es freut mich, dich so sprechen zu hören. Du gehörst jedenfalls mit deinem Denken und Fühlen noch ganz zu der guten alten Zeit.

Fanny.

Zur alten Zeit! Aber zu der will ich ja garnicht gehören!

Frau Manders. (Lächelnd.)

Ob du willst oder nicht, ich nehme dich für sie in Beschlag. Willst du denn nicht die Anschauungen deiner Mutter teilen?

Fanny.

Doch, doch, liebes Mamachen, aber nicht in allem. Du hältst z. B. so wenig von kleinen Familienabenden mit kaltem Aufschnitt und Tanz. Wir würden soviel häufiger tanzen können, wenn du es nicht immer so pikfein haben wolltest.

Frau Manders.

Nun, wenn es weiter nichts ist, darüber werden wir uns schon verständigen.

Fanny. (In die Hände klatschend.)

Ach wirklich, Mamachen, das wäre prächtig. Du wirst auch von den Herren dafür gewiß durch einen feierlichen Ehrensalamander ausgezeichnet werden.

Frau Manders.

Das ist allerdings eine sehr verlockende Aussicht!

Fanny.

Gewiß Mamachen, und auf den Ehrensalamander folgt für mich die verlockende Aussicht eines riesigen Tanzvergnügens. (Macht Ferdinand einen Knix.) Herr Bruder, ein kleiner Walzer gefällig?

Ferdinand. (Die Manieren eines schüchternen Backfisches kopierend.)

Bedaure recht sehr, ich walze noch nicht perfekt genug.

Fanny.

Pfui, schäme dich! Ein Herr darf einer Dame nicht einen Korb geben. Komm du, Gabriele!

Gabriele.

Bedaure recht sehr, mein Fräulein, für mich walzen Sie nicht perfekt genug.

Fanny.

Ach geht, Ihr seid alle garstig! Ich werde mir schon zu helfen wissen. (Ergreift einen auf einem Stuhl liegenden Sonnenschirm und tanzt damit, einen Walzer trällernd umher.)

Gabriele.

Nun, Mama, da haben wir ja schon den Freudentanz zu unserm Familienopfer! Die Sache ist also abgeschlossen und besiegelt!

Frau Manders.

Und Walter?

Gabriele.

Walter ist in der Minderheit, bleibt also ganz aus dem Spiel!

Ferdinand.

Und sollte der Finsterling sich hineinzumischen suchen, so setzt es einen Kampf auf Tod und Leben mit ihm. Wir wollen treu zusammenhalten. Schwört!

Fanny.

Ach geh! Laß mich in Ruhe (Tanzt weiter.)

Gabriele.

Ich schwöre.

Ferdinand. (Ihr die Hand schüttelnd.)

Tapfere Schwester! Ich bewundere dich, du verdienstest ein Mann zu sein!

Gabriele.

Ist das das höchste Lob, das Ihr uns zu spenden habt, Ihr armseliges Geschlecht? Könntet Ihr nicht wirklich die Herren der Welt sein, wenn Ihr nicht blind und toll vor Eitelkeit und Uebermut wärt?

Ferdinand.

[Na, na, ganz so schlimm ist es doch nicht damit!

Gabriele.

Es ist sehr schlimm! Sieh dort, (auf Fanny deutend) wie glücklich und harmlos die Jugend des Weibes ist! Und Ihr?] Ist es nicht, als hättet Ihr alle Eure Vorzüge und Kräfte nur erhalten, um sie rasend vor Uebermut, in alle Winde zu verpuffen?

Ferdinand. (Halb schwermütig, halb ironisch.)

[In meinen Backfischjahren war ich freilich nicht ganz so harmlos.] Ja, ja! Futsch ist futsch! Wer bringt mir diese schönen Jahre zurück? Wer ersetzt mir auch nur den hundertsten Teil meiner verschwendeten Schätze! (Singt) Ach du lieber Augustin!

Gabriele.

Kopf hoch! Es ist noch nicht zu spät. Noch kann Vieles wieder eingebracht werden!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Agathe. Walter.

Walter.

Nun, hier habt Ihr Agathe wieder! Sie hatte sich nach ihrer Gewohnheit in das Schaufenster einer

Kunsthandlung vertieft und gerieth in Gefahr, von einem scheu gewordenen Rutschpferde niedergeworfen zu werden. Ich ging zufällig vorüber, konnte das Thier zurücktreiben und so mit leichter Mühe den hilfreichen Ritter spielen. Ich habe mir dann noch erlaubt, diese stolze und unabhängige Dame, die sonst ja männliche Begleitung zu verschmähen pflegt, hierher zu führen, denn selbst der stärkste weibliche Charakter wird windelweich, wenn er soeben ein Abenteuer mit einem wilden Gaul zu überstehen hatte.

Agathe.

O ich habe durchaus keine Furcht gehabt. Fühl' einmal meinen Puls, Ferdinand.

Ferdinand. (Küßt die dargereichte Hand und prüft dann mit kritischer Miene den Pulsschlag.)

So ganz ruhig schlägt er nicht, aber es braucht ja nicht gerade das überstandene Abenteuer die Ursache zu sein!

Agathe. (Ihn scharf ansehend.)

Sondern —?

Ferdinand. (Ausweichend).

Jedenfalls, Bruder, hast du dich recht hervorgethan und verdienst die Rettungsmedaille. Wie kam es denn, daß du so rasch bei der Hand warst? Du pflegst doch sonst, den lieben langen Tag in deiner Fabrik zu stecken!

Walter.

Ich passierte jenen Platz, wie ich schon sagte, zufällig auf einem Geschäftsgange.

Ferdinand. (Ironisch.)

Nun, ich nehme jedenfalls meine Braut dankbar aus deinen Händen von Neuem in Empfang. Du bist mir jetzt Bruder und Schwiegervater in einer Person!

Walter.

Die letztere Aufgabe muß ich mit Entschiedenheit ablehnen und ich denke, du kannst ganz zufrieden damit sein, daß ich sie nicht übernehme.

Ferdinand. (Auffahrend.)

Was soll das? Was meinst du mit dieser scherzhaft sein sollenden Wendung?

Walter.

Ich denke, du ersparst mir die Antwort.

Ferdinand.

Durchaus nicht, ich wünsche —

Agathe.

Du wünschst gewiß, daß Walter ablegt und gemüthlich ein Stündchen in unserer Mitte verbringt! Nicht wahr, Walter, du opferst uns etwas von deiner Zeit?

Walter.

Augenblicklich ist es mir unmöglich, ich muß erst meine Besorgungen erledigen. Vielleicht spreche ich auf dem Rückwege auf ein paar Augenblicke vor. Auf Wiedersehen also! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Walter).

Ferdinand. (Gabriele beiseite ziehend.)

Gabriele, biete alles auf, daß wir bald ans Ziel gelangen.

Gabriele.

Du hast dich, wie ich denke, doch hinreichend davon überzeugt, daß Mama jetzt vollständig unter meinem Einfluß steht und wen ich einmal eingesponnen habe, den gebe ich nicht mehr frei. Für viele Menschen ist es ja ein rechtes Glück, wenn ihnen jemand zur Seite steht, der für sie denkt und sorgt.

Ferdinand.

Du bist eine Heze!

Gabriele.

Sage lieber, eine Zauberin. Wenn ich heze, soll alles schöner, glänzender, edler werden als zuvor. (Hebt die Hand gegen den Hintergrund.) Sinkt nieder Ihr dunklen, ärmlichen Wände, ersteht von Neuem in Marmor und Gold, damit ich als Königin Euch stolz und freudig durchschreiten kann. Gebt mir einen Rahmen für meine Schönheit!

Frau Manders.

Was redest du denn da vor dich hin, Gabriele!

Gabriele.

Ich heze!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Ausstattung wie im vorigen Aufzug.)

Erster Auftritt.

Frau Manders. Gabriele. Fanny. Agathe. Ferdinand.

Agathe. (Nimmt die Hülle von einem auf einer Staffelei stehenden großen Karton.)

Hier bekommt Ihr etwas ganz Besonderes zu sehen, den Entwurf zu einem Gemälde modernster Art: Bauernfamilie, von einer nächtlichen Ueberschwemmung überrascht. Doch recht realistisch, nicht wahr?

Ferdinand. (Zieht sie an sich.)

Wie kann ein Wesen, das so poetische Augen und einen so idealgeformten Mund hat, sich mit realistischer Malerei befassen?

Agathe.

Nch laß doch jetzt deine Liebenswürdigkeiten, sie sind hier gar nicht am Platz. Nicht über mich, sondern über meine Leistungen sollt Ihr zu Gericht sitzen.

Ferdinand.

Nun so wollen wir uns denn den Schaden näher ansehen. Wie findest du das Bild, Mamachen?

Frau Manders.

Wie konntest du dir doch einen so schauerlichen Stoff wählen, Agathe! Diese armen Menschen, die in ihrer engen, niedrigen Behausung von den wilden Fluten überrascht werden. Jeder Einzelne die verkörperte Todesangst! Und dabei weiß man gar nicht einmal, ob es ihnen möglich ist, sich zu retten.

Agathe.

Sa, wir Maler sind nun einmal da, um zu schildern, nicht um zu prophezeihen.

Frau Manders.

Schrecklich, schrecklich! Hätte nicht wenigstens irgendwo ein herannahendes, rettendes Boot sichtbar werden können!

Gabriele.

Das würde allerdings nicht leicht ausführbar sein. Das rettende Fahrzeug müßte denn mit dem Schnabel zum Fenster hereingekutscht kommen!

Frau Manders.

Und dann diese häßlichen, halbnackten Gestalten! Nein, liebe Agathe, deine Kunst in Ehren, aber mein Geschmack ist so etwas nicht! (Wendet sich ab).

Fanny.

Sag' einmal, Agathe, wie kriegst du es nur fertig nackte Männerarme und anderes so flott und naturgetreu hinzupinseln?

Agathe.

Sehr einfach, ich male nach Modellen!

Fanny.

Wirklich? Immer?

Agathe.

Gewiß!

Fanny.

Nein, wie muß das interessant sein!

Agathe.

Nun, Ferdinand, wie fällt denn dein Urtheil aus?

Ferdinand

Ich halte nichts vom Realismus, er ist so grobknochig und rauhbeinig und ich liebe in der Kunst nun 'mal das Schöne, Edle und Ideale!

Agathe.

Merkwürdig, daß du dabei im Leben dem Schönen, Edlen und Idealen so wenig naheiferst.

Ferdinand.

Na siehst du, Kind, wenn Einer zum Beispiel einen Höcker oder einen Kropf hat, glaubst du, daß es ihm Spaß machen wird, wenn sich ihm auf jedem Bilde die Figuren mit solchen unkleidsamen Natur- Arabesken präsentieren? Wenn wir auch selber keine Musterknaben sind, so wollen wir uns doch den Teufel auch nicht an die Wand malen lassen, sondern ziehen holde Engelköpfe und andere Nettigkeiten vor.

Agathe.

Du hast eben den alten feudalen Geschmack!

Ferdinand.

[Warum feudal?

Agathe.

Der Feudale liebt, daß seinen Sinnen geschmeichelt wird und stellt darum die schöne Form über alles. Ihr vornehmen Herren wollt nichts als eure Augen flüchtig und oberflächlich an den schönen Verzierungen des Gefäßes weiden, der Inhalt, das eigentliche Leben, kann dabei noch so schal und trübe sein, um den

kümmert Ihr Euch nicht, weil Ihr nicht davon zu kosten braucht.

Ferdinand.

Ihr Neuen wollt also den häßlichen Inhalt noch in ein häßliches Gefäß gießen? Dann giebt es überhaupt nichts Schönes mehr auf der Welt, denn an dem Inhalt ist nun einmal nichts zu verbessern.

Agathe.

Wie kannst du das mit solcher Sicherheit behaupten? Unser Gefäß soll vom klarsten Krystall sein, damit die Wahrheit die Kunst überall erfüllt und durchdringt. Hat man den Inhalt erst deutlich und untrüglich erkannt, dann wird es vielleicht möglich sein, ihn durch einen chemischen Reinigungsprozeß zu veredeln.

Ferdinand.

Hirngespinnste! Wenn man Euch aber hierin freie Hand läßt, so werdet Ihr doch wohl das eine kleine Zugeständnis machen, daß Ihr Eurem unangenehm durchsichtigen Gefäß wenigstens eine einigermaßen erträgliche Form gebt.

Agathe.

Das ist nicht nötig!

Ferdinand.

Für dich als Dame ist es doppelt nötig.] Wenn wir Feudalen, wie du uns zu nennen beliebst, so viel auf Schönheit und Gefälligkeit geben, so liegt das doch wohl hauptsächlich daran, daß die Frauen bei uns eine so große Rolle spielen. Wenn wir Männer unter uns sind, so können wir ziemlich brutal sein, das kannst du mir auf's Wort glauben. Die Frau aber wird sich nie von der schönen Form losjagen.

Agathe.

Wieder einmal ein Stück Frauenfrage — beantwortet durch einen Mann!

Ferdinand.

Allerdings, und sei versichert, daß unsere Beantwortung die unbefangenerere ist. Ihr bringt es wohl allenfalls fertig, gegen andere aufrichtig und ehrlich zu sein, gegen Euch selbst aber seid Ihr es nie! Ich aber kenne Euch alle aus dem F. F. und darum sage ich: die Damen, die sich der realistischen Malerei ergeben, laufen lediglich mit der Mode mit! Du wirst es später noch oft genug erfahren, wie recht ich habe, wie du an den alten Formen hängst und dich ebensowenig von ihnen trennen kannst, wie ein Goldfasan oder ein Paradiesvogel von seinen bunten Federn.

Agathe.

Aber ich habe mich doch schon von ihnen getrennt!

Ferdinand.

Theoretisch ja! Das ist dir deshalb so leicht gefallen, weil du sie in deinem Umgange nirgends vermißt. Sobald du aber einmal im Leben mit etwas Hartem, Rauhem, Eckigem zusammenrennst, wirst du die Stirn schon kraus und das Mäulchen schon schief ziehen.

Agathe.

Das glaube ich nicht. Unsere Anschauungen gehen eben in allem und jedem auseinander.

Ferdinand.

Das sollte mir leid thun! Ich hoffe doch wenigstens in der wichtigen Sache, die ich vorhin mit dir besprach, dich noch auf meine Seite zu ziehen.

Frau Manders.

Ganz recht, Agathe, gieb doch auch du deine Meinung

ab, du gehörst ja als Ferdinands Braut vollständig zu uns!

Agathe. (Ausweichend.)

Nicht doch, ich bin hierin ja vollständig unbeteiligt.

Gabriele.

Wie kannst du das sagen, hängt doch von Ferdinands Zukunft auch die deine ab.

Agathe. (Brüst.)

Es liegt nicht in meiner Macht, Ferdinand eine Zukunft zu schaffen.

Gabriele.

Du kannst ihn aber durch Teilnahme anspornen, durch Gleichgiltigkeit entmutigen!

Agathe.

Es sind ja noch gar nicht einmal alle Nächstebeteiligten befragt worden.

Ferdinand.

Wir sind alle einig, bis auf Walter, der natürlich nein sagen würde und daher gar nicht gehört wird. Ich möchte nun vor allem dein Urteil hören, das mir mehr gilt, als das irgend eines andern Menschen auf der Welt.

Agathe.

Es hat wirklich keinen Zweck. Du bist einer von denen, die im Stillen denken: „Rate mir gut, aber rate mir nicht ab!“

Ferdinand.

Agathe, ich wiederhole es dir, ich wünsche deine Ansicht zu hören. Du bist es mir schuldig, damit nicht hinter dem Berge zu halten.

Agathe.

Du wünschst es: gut! Ich kann nicht anders, als mich dahin aussprechen, daß Walter auf jeden Fall gehört werden muß. Er hat nicht bloß dasselbe Recht wie seine Geschwister hier mitzureden, sondern er hat sich durch das, was er in den letzten Jahren der Familie gewesen ist, einen noch weit größeren Anspruch darauf erworben.

Fanny.

Ja, das ist wahr, er hat wirklich viel für uns gethan. Gabriele und ich würden ja wie die Ueberschwemmungsbauern da auf Agathe's Bild herumwimmeln, wenn er nicht ab und zu für ein neues, hübsches Fähnchen sorgte.

Gabriele.

Ach mische du dich doch nicht in Sachen, von denen du nichts verstehst. Begreift Ihr denn nicht, daß Walters Rat vollständig gleichgiltig und nutzlos ist, da wir alle drei von vornherein gegen ihn stehen und in keinem Fall nachgeben werden?

Agathe.

Vielleicht führt er Gründe an, die Euch umstimmen. Vielleicht weist er Euch beispielsweise nach, daß Löbius gar nicht die vertrauenswürdige Person ist, für die Ihr ihn haltet.

Gabriele.

Das ist aber doch stark! Weißt du etwas Nachteiliges von Löbius?

Agathe.

Nicht das Geringste! Ich führte bloß eine Möglichkeit an.

Ferdinand.

Das Vertrauen soll gar nicht Löbius, sondern es

hoff mir entgegengebracht werden, verstehst du, Agathe, mir!

Agathe.

Ich glaube, daß es vor allem auf Löbius ankommt. Du hast bisher noch nichts gethan, um ein so großes Vertrauen zu rechtfertigen.

Ferdinand.

Agathe, du beleidigst mich!

Agathe. (Sich abwendend.)

Ich habe es mir ja gleich gedacht. Beenden wir das Gespräch.

Ferdinand.

Das will ich durchaus nicht. Ich möchte erst wissen, wie es eigentlich kommt, daß du mit solcher Wärme für Walter eintrittst und den, der dir am nächsten stehen sollte, im Stich läßt?

Agathe.

Es handelt sich hier ja nicht um Personen, sondern um eine Geschäftsfrage.

Ferdinand.

Es handelt sich doch um Personen. Ihr Frauen kennt überhaupt nur Personen, nicht Sachen. Ich verlange von meiner Braut mehr Achtung, ich will, daß sie in mir den Mann sieht, der berufen ist, ihr im Leben eine Stütze zu sein, ich will —

Fanny. (Am Fenster.)

Guckt einmal, da biegt eben Walter um die Ecke. Das ist ja reizend, da hast du ja die beste Gelegenheit, dich mit ihm auszusprechen.

Ferdinand.

Zum Henker auch, da reiße ich aus! Mit diesem

Sauertopf, diesem Griesgram, diesem Schuhu kann ich mich nicht verständigen.

Frau Manders.

Wäre es nicht doch besser, wenn du bliebest und Walter in Güte für deine Pläne zu gewinnen suchtest?

Ferdinand.

In Güte? Das wird schwer angehen, denn ich werde nervös, sobald ich diese auf zwei Beinen wandelnde teure Zeit nur vor Augen bekomme. Seht Ihr zu, wie Ihr mit Sr. Hohehrbarkeit fertig werdet, ich danke für die vergebliche Liebesmüh, diesen klobigen Zaunpfahl zu einer lieblich klingenden Flöte herzurichten. Wenn Ihr's fertig bringt, dann ruft mich bitte, damit ich mir dieses interessante Konzert mit anhören kann. Komm, Agathe, ich muß mit dir noch über Kunst und andere schöne Dinge reden, lieber allerdings über die letzteren. A rivederci! (Agathe den Arm bietend ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Manders. Gabriele. Fanny.

Frau Manders.

Ich bitte Euch ernstlich, den Gegenstand vor Walter nicht zu berühren. Ich selber behalte es mir vor, mit ihm darüber zu sprechen.

Fanny.

Und ich wollte ihm alles so schön brühwarm berichten!

Gabriele.

Versuche es, deine Weisheit einmal ausnahmsweise für dich zu behalten.

Fanny.

Dann bin ich ja eigentlich hier ganz unnütz!

Gabriele.

Ganz und gar!

Fanny.

Dann macht Eure langweiligen alten Geldgeschichten nächstens doch allein ab, und ruft mich nicht unnötig von meiner schönen Lektüre ab. Ich lese jetzt einen Roman mit nicht weniger als drei ineinander verhäkelten Liebesgeschichten. Er ist riesig spannend! Bitte mich nicht mehr zu stören! (ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Fanny). Walter.

Walter. (Rasch eintretend.)

Guten Morgen! (Reicht der Mutter und Gabriele die Hand.) Wie geht's, wie steht's? (Vor dem Karton stehen bleibend.) Was ist denn das?

Gabriele.

Agathes neuester Entwurf. Was sagst du dazu?

Walter. (Nach einer Pause.)

Genau das Gegenteil von dem, was Ihr gesagt habt! (Setzt sich an den Tisch und nimmt eine Zeitung zur Hand.) Da fällt mir ja ein, daß ich auch etwas für das Nesthäkchen, das Naschmäulchen mitgebracht habe.

(Zieht ein kleines Packet aus der Tasche.) Hier, Ihr gebt es der Kleinen wohl später ab?

Gabriele.

Soll besorgt werden.

Walter.

Wo ist sie denn?

Gabriele.

Sie liest auf ihrem Zimmer.

Walter.

Da muß man sie nicht stören! Glücklich das Alter, das noch soviel Phantasie besitzt, um sich für ein paar Augenblicke aus diesem — (gedämpft) Spott- und Jammerleben hinwegzustehlen. (Durchfliegt die Zeitung.) Vom Eisenmarkt! Hm, hm! Immer noch neue Streiks! Die Arbeitgeber müßten auch einmal streifen, dann würde den Räckern schon bald die Luft ausgehen! Erhöhte Nachfrage in den südlichen Industriebezirken wirkt ebenfalls steigend auf die Preise. Das Material wird immer teurer, der Brodkorb wird Einem immer höher gehängt. Ich hole ihn mir aber herunter und wenn ich meine letzten Knochen daransetzen sollte!

Frau Manders.

So laß doch die Geschäfte, sie machen dich nur sorgenvoll und mürrisch. Erzähle uns lieber etwas Interessantes aus der Politik, oder von dem, was in der Stadt passiert. Wir leben ja so eingezogen und erfahren fast gar nichts.

Walter.

Ich denke, Ferdinand kommt genug in der Stadt herum, um Euch mit den Tagesneuigkeiten zu versorgen.

Frau Manders.

Soll das wieder ein Stich gegen den armen Jungen sein?

Walter. (Zuckt die Achseln und liest weiter.)

Frau Manders.

So sprich doch etwas, lieber Sohn, laß uns meinet- halben etwas von deinen neuesten Unternehmungen wissen, nur nicht dieses düstere Schweigen! Man wird einander ja völlig entfremdet, wenn man nur die aller- notwendigsten Mitteilungen austauscht und über das, was das Innerste bewegt, nichts erfährt.

Walter.

Wozu das? Ihr versteht mich doch nicht!

Frau Manders.

Wir werden uns bemühen, dich zu verstehen, guter Walter, wir werden uns ernstlich Mühe geben. Hilf uns nur etwas auf den Weg!

Walter.

Es hat ja doch keinen Sinn! Ich thue nur das, was zu irgend einem Ziel führt. Könnt Ihr mir z. B. einen Rat geben, wie ich es anfangen soll, mich selbständig zu machen?

Frau Manders.

Aber du hast ja eine gute und unabhängige Stellung! Mr. Blackstone hat dich vor ein paar Jahren sogar zum Teilhaber gemacht.

Walter.

Das genügt mir nicht! Ich könnte das Geschäft jetzt ganz allein machen und ihn bei Seite schieben. Er soll nicht abgeneigt sein, sich den ganzen Kummel abkaufen zu lassen. Mit 40—50000 Mark wäre mir

für's Erste gedient. Zwanzigtausend könnte ich mir allenfalls verschaffen, 20—30 000 fehlen noch und sind nicht aufzutreiben.

Frau Manders.

Wie, du willst doch den Mann, der dir dazu verholfen hat, etwas zu werden, nicht aus dem Unternehmen drängen, das gerade jetzt aufzublühen beginnt?

Walter.

Blackstone hat mir zu gar nichts verholfen, ich habe mich selbst zu dem gemacht, der ich bin. Als ich mit Euch gebrochen hatte und das Waterhaus verließ, um mein Glück auf eigene Faust zu versuchen, da wußte ich, was ich that, indem ich mich zu den englischen Mechanikern in die Lehre begab und von der Pike auf diente. Es war mein Glück, daß das Blackstonesche Geschäft damals emporkam und sich zu einer großen Fabrik entwickelte, ein Uebergang, der sich heute nur noch sehr selten vollzieht. Ich war vom Schicksal ausnahmsweise einmal auf die Sonnenseite gesetzt worden. Meine Idee war es dann später, hier am Ort die Filiale zu begründen und es war doch selbstverständlich, daß Blackstone den Urheber des Planes zu seinem Vertreter machte. Jetzt bin ich soweit, daß ich die Lage allein beherrschen könnte. Fachkenntnis, Erfahrung, Rührigkeit, Umsicht, alles das besitze ich jetzt, nur das Geld, das elende Geld fehlt.

Frau Manders.

Könntest du dir das Geld nicht im Laufe der Zeit ersparen?

Walter.

Ersparen kann man nichts, man muß erben, in der Lotterie, in der Spekulation gewinnen, oder man muß, wenn man zufällig das Glück hat, ein Schuft

zu sein, mit einer Kasse durchbrennen. Wo aber nichts ist, da kommt nichts hin, das wißt Ihr so gut, wie ich. Nur sein verdammtes Dasein kann man allenfalls mit seiner Arbeit durchschleppen und zu leben ist ja gar nicht der Zweck des Lebens.

Frau Manders.

Was dann?

Walter.

Vorwärtzukommen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Julie.

Herr Senator Gyllenhaus ist da, und fragt, ob die gnädige Frau zu sprechen ist,

Frau Manders.

Ich lasse bitten.

(Julie ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gyllenhaus.

Gyllenhaus. (Tritt gravitatisch ein, küßt Frau Manders und Gabriele mit ausgesuchter Höflichkeit die Hand und wechselt mit Walter einen flüchtigen Händedruck.)

Nun verehrte Frau Konsul, ich hoffe, daß ich Sie bei bestem Wohlsein antreffe.

Frau Manders.

Sehr liebenswürdig, daß Sie, Herr Senator, trotz Ihrer vielen Amtspflichten sich persönlich danach erkundigen kommen. Es geht mir — dem Himmel sei Lob und Dank! — seit einigen Tagen recht gut.

Gyllenhaus.

Ich bin unendlich erfreut, das zu hören. (Sich zu Gabriele wendend.) Nun und Sie Fräulein Gabriele, sind wohl wie immer lebhaft, munter, schlagfertig, die Seele des Hauses?

Gabriele.

Sie thun mir zuviel Ehre an, Herr Senator! Die Seele des Hauses läßt auch zuweilen die Flügel hängen, Sie können aber versichert sein, daß ein so angenehmer und lieber Besuch ihr stets zu neuem Aufschwunge verhelfen wird.

Gyllenhaus.

Mein gnädigstes Fräulein, Sie sollten bedenken, was eine Liebenswürdigkeit von Ihren Lippen zu bedeuten hat und daher vorsichtiger damit umgehen. Selbst ein behäbiger Senator ist oft noch lange nicht alt und gesetzt genug, um nicht durch so bezaubernde Worte aus solchem Munde in lichterlohe Flammen gesetzt zu werden.

Gabriele.

[Das ist aber recht, recht schade! Ich habe schon lange geradezu mit Ungeduld die Gelegenheit herbeigesehnt, um Ihnen, meinem lieben, reizenden Freund Senator, so aus vollstem Herzen eine Liebeserklärung zu machen. Und nun verschließen Sie mir den Mund.

Gyllenhaus. (Mit dem Finger drohend.)

Fräulein Gabriele, Sie sind ein arger Schelm!

Sie bringen mich am Ende wirklich noch dazu, daß ich mich von meiner Alten scheiden lasse, eines Tages in Frack und weißer Kravatte und mit einem riesigen Blumenrad bei Ihnen erscheine und de- und wehmutsvoll um die schönste Hand unserer guten alten Stadt werbe. Und was würden Sie dann antworten? Diese Hand, mein Herr (Sie gestatten, daß ich sie noch einmal küsse?) ist, wie Sie sehen, jung, zart und rosig, sie ist dazu bestimmt, einem blühenden, jungen Mann als schönster Liebeslohn dargereicht zu werden, aber mit der Alters- und Invaliditäts-Versorgung hat sie nicht das Geringste zu thun.

Gabriele.

Herr Senator, ich protestiere gegen dieses schreiende Unrecht, daß Sie sich selber anthun. Ich glaube fast, Sie fürchten, daß man Sie bei Ihrem jugendfrischem Neußeren noch zu den nächsten Reservisten-Uebungen einzieht und wollen sich daher vorzeitig für invalid erklären. Das wird Ihnen aber nichts helfen, denn wir werden alle gegen Sie zeugen und Sie müssen in den bunten Rock hinein, ja, ja, in den bunten Rock! Das wird gar zu lustig sein!

Gyllenhaus

Und Sie wären imstande, mir das anzuthun? Ist das Ihre Freundschaft?

Gabriele.

Wenn Sie mich zwingen, Ihnen diese Freundschaft zu verheimlichen, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen, dann räche ich mich fürchterlich. (Mit tragischem Pathos.) Die Frau haßt am glühendsten und unversöhnlichsten den, (in den munteren Ton zurückfallend.) der sie zum Stillschweigen verurtheilen will!

Walter. (Ist aufgesprungen und mehrere Mal erregt durch das Zimmer gegangen. Beiseite.)

Ich kann dieses leichte Geschwätz kaum mehr an-

hören. Es ist mir, als ob ich mich unter lauter zwitschernden und schnäbelnden Spatzen befände.]

Gyllenhaus.

Uebrigens Frau Konsul, habe ich auch eine kleine Bitte an Sie. Sie sind, wie ich zufällig von Ihrem Herrn Bruder erfahren habe, durch die Güte des Himmels wieder in die Lage gesetzt, etwas für die Sache der Mildthätigkeit zu thun, für die Sie früher so große Opfer gebracht haben. Wären Sie geneigt, einen kleinen Beitrag für unsern neuen Arbeiter-Fortbildungsverein zu zeichnen?

Walter. (Nähertretend.)

Aber gute Mutter, du hast doch wahrhaftig zu solchen Zwecken keine Mittel zur Verfügung!

Frau Manders.

Doch, doch, lieber Sohn, eine kleine Summe, ich werde dir später das Nähere mitteilen.

Walter.

Hättest du es lieber schon früher gethan, es scheint ja schon Stadtgespräch zu sein, da der Herr Senator darum weiß.

Gabriele. (Halblaut.)

Bersichone uns freundlichst mit häuslichen Auseinandersetzungen in Gegenwart unseres werten Gastes! Mama steht, wie ich denke, doch nicht unter deiner Vormundschaft! (Frau Manders hat mittlerweile ihren Namen auf das Papier gesetzt.)

Gyllenhaus.

Ich danke Ihnen, Frau Konsul, für Ihre edle Freigebigkeit. Die hundert Mark werden uns trefflich zu statten kommen.

Walter.

Wie, Mama, du hast doch nicht hundert Mark

geopfert, um ein totgeborenes Kind aufspitzen zu helfen?

Gyllenhaus. (Aufbrausend.)

Wie, junger Herr, Sie erlauben sich, unser menschenfreundliches Unternehmen ein totgeborenes Kind zu nennen?

Walter.

Allerdings thue ich das! Was verstehen Sie von den Bildungsbedürfnissen der Arbeiter? Sie suchen den Leuten Grundsätze und Lehren beizubringen, die bei ihnen auf vollständig steinigem Boden fallen müssen.

Gyllenhaus.

Sie meinen also, daß die Arbeiter nicht der Aufklärung bedürfen?

Walter.

Doch, doch, aber nicht einer Aufklärung in Ihrem Sinne! Diejenigen Kenntnisse, welche der Arbeiterwelt nötig und dienlich sind, wird sie sich schon selbst auf dem einen oder dem andern Wege anzueignen wissen. Sie allein kann beurteilen, was sie vorwärts bringen kann, denn noch nie war eine Gesellschaft so phantasienvoll oder gar so frei von Selbstsucht, um sich in den Interessenkreis einer unter ihr stehenden Klasse völlig hineinzuversetzen.

Gyllenhaus.

Sie glauben offenbar darin eine Ausnahme zu machen?

Walter.

Ganz und gar nicht. So lange es noch Leute giebt, die mir voraus sind, halte ich den Blick nach vorwärts gerichtet. Was hinter mir hereilt, sich drängt und über den Haufen stößt sehe ich gar nicht. Schaffen Sie mir meine Konkurrenten vom Halse und ich

werde mich gern einmal nach den Zurückgebliebenen umsehen.

Gyllenhaus.

Wenn Sie aber dicht hinter sich einen dem Untergange nahen Nebenmenschen Ihre Hilfe anrufen hören, werden Sie dann Ihren Lauf nicht unterbrechen, um ihm beizuspringen?

Walter.

In diesem Falle ja! Wenn die Arbeiter uns um unsere Hilfe angehen, dann dürfen wir sie nicht verweigern, denn schließlich sind wir doch alle aufeinander angewiesen, sind wir alle mitkämpfende und mitleidende Brüder. Wenn meine Arbeiter unter sich etwas Gemeinnütziges unternommen haben, habe ich mich immer mit größeren oder kleineren Beiträgen daran beteiligt. Aber weshalb ihnen Wohlthaten aufdrängen? Die Leute brauchen für ihren Lebensweg kräftige Wanderstiefel und Ihr wollt ihnen Lackstiefeletten an die Füße zwingen. Für sie sind die Forderungen der Nützlichkeit vor allem maßgebend und Ihr wollt sie womöglich in den hochfliegenden Ideen von Plato und Kant unterweisen.

Gyllenhaus.

Wenn aber die Nützlichkeits-Forderungen der Arbeiter mit Ihrem eigenen Nutzen zusammenprallen, was sagen Sie dann?

Walter.

Was ich dann sage? Entwickelt Euch doch, liebe Leutchen! Wenn Ihr könnt, auf meine Kosten! Könnt Ihr's nicht, nun so bleibe ich eben voran und Ihr dahinten! Niemals aber habe ich mich versucht gefühlt, die schlichte Werkstatt meines Nutzens im Stil einer altersgrauen Ritterburg aufzuputzen, wie manche Leute das zu thun lieben.

Gyllenhaus.

Nun, ich sehe, daß unsere Unterhaltung wohl nur schwer zu einem befriedigenden Ergebnis führen wird. Ich habe ja eigentlich auch gar nicht Sie, Herr Manders, um Ihre Mitwirkung ersucht, sondern Ihre Frau Mutter! Frau Konsul, nochmals meinen besten Dank! Fräulein Gabriele, mein Kompliment! (ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen (ohne Gyllenhaus).

Frau Manders.

Lieber Walter, ich kann dir nicht verhehlen, daß es allem Anschein nach dein schroffes Auftreten gewesen ist, das den Herrn Senator zu so vorzeitigem Ausbruch veranlaßt hat.

Walter.

So? Bin ich wieder einmal plebejisch gewesen?

Frau Manders.

Das habe ich nicht gesagt.

Walter.

Aber doch vermutlich gemeint. Ja, ja, siehst du Mutter, es ist einmal nichts daran zu ändern. Unsere Familie muß unzweifelhaft von Proletariern herkommen und in mir ist das alte rohe und wilde Blut wieder einmal durchgeschlagen. Dafür ist der Ferdinand aber ein ganz Feiner!

Frau Manders.

Schäme dich doch, solche Reden zu führen, du weißt erstlich gut genug, daß unsere Familie von uralter

patrizischer Abstammung ist und zweitens, daß mir nichts ferner liegt, als dich unter Ferdinand zu stellen.

Walter.

Das ist eben dein Fehler! Du solltest mich höher stellen!

Frau Manders.

Meine Kinder sind mir alle gleich lieb.

Walter.

Du solltest lernen, sie nach ihrem Verdienst zu schätzen.

Gabriele.

So höre doch endlich auf, Mama durch deine unaufhörlichen Feindseligkeiten gegen Ferdinand zu beunruhigen. Es ist schon traurig genug, daß Ihr so schlecht miteinander steht, müssen wir denn noch unablässig daran erinnert werden?

Walter.

Also ich, ich bin feindselig gegen Ferdinand? Das ist einzig! Doch — es ist fruchtlos darüber zu streiten, Ihr werdet die Sache doch immer so ansehen, wie Ihr sie ansehen wollt! Reden wir von etwas anderem! Was ist das eigentlich für eine Summe, Mama, von der du vorhin sprachst?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Agathe.

Frau Manders.

Es ist — es ist ein Gewinn, von ein paar tausend Mark, der auf mein Lotterielos gefallen ist. (Agathe

ist bei den letzten Worten eingetreten.) Agathe steh' doch nicht so starr und regungslos an der Thür — du weißt, ich mag das nicht. Setze dich doch zu uns, Kind!

Gabriele.

Wenn du Vorstudien zu dem geplanten Portrait von Mama machen willst, dann mußt du dich schon in irgend einen Hinterhalt legen. Du weißt ja, Mama verträgt es ebensowenig fixiert zu werden, wie ein Korpsburtsche oder ein Lieutenant. Hier mußt du schon deine ganze Kunst zeigen und treffen ohne zu zielen wie die amerikanischen Meisterjützen!

Frau Manders. (Fortfahrend.)

Da mir nun durch die Gunst des Himmels so unverhofft wieder etwas irdisches Gut in den Schoß gefallen ist, so halte ich es für meine Pflicht, auch den Bedürftigen etwas davon zukommen zu lassen.

Walter.

Wunderschön! Wenn Du es nur praktischer angefangen hättest! Mich wundert aber vor allem das Eine, daß Du mir nichts über diesen Gewinn mitgeteilt hast, obwohl ich an den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Familie so stark beteiligt bin, daß ich auf diesem Gebiet wohl gewissermaßen als ihr Haupt anzusehen bin.

Gabriele.

Deine Anmaßung wird immer unerträglicher. Jetzt willst du im Hause deiner Mutter gar den Herrn spielen.

Walter.

Herr kann nur ein Mann sein, nicht eine Frau!

Frau Manders.

Dann kann aber doch nur Ferdinand als das Haupt der Familie gelten.

Walter.

Ferdinand? Lächerlich! Ein Haupt, das fast täglich von Weindunst angefüllt ist! Ferdinand müßte entmündigt werden, geschweige, daß ihm auch nur der geringste Einfluß auf die Familienangelegenheiten eingeräumt wird!

Frau Manders.

Aber Herzensohn, bedenke doch: Er ist soviel älter als du, ihn habe ich zuerst von allen Kindern unter meinem Herzen getragen, er hat mir die ersten Sorgen, aber auch die ersten Freuden bereitet. Wie kann ich das jemals vergessen.

Walter.

In deinen gefühlvollen Erinnerungen wird dich niemand stören, liebe Mama. Wir Spätergekommenen werden aber durch solche Erinnerungen nicht belastet, wir haben an Ferdinand keine Freude erlebt und können daher ganz unbefangen über ihn urteilen. Antworte du mir, Agathe! Wer soll im Hause herrschen: die Tüchtigkeit oder der Leichtsinn?

Agathe.

Herrschen soll die Tüchtigkeit, aber sie soll sich über den armen Leichtsinn nicht hochmütig erheben, ihn nicht verächtlich behandeln, sondern sich stets vorhalten, daß ihr nicht bloß durch eigenes Verdienst die Erfolge des Lebens zugefallen sind.

Walter.

Das ist doch eine starke Behauptung! Ich soll kein Verdienst an meinen Erfolgen haben? Wer hat mir denn dabei geholfen?

Agathe.

Die Natur! Du bist ein geborener Techniker, du hast die dazu nötigen Gaben!

Walter.

Die nötigen Gaben? Nun, du kannst mir auf's Wort glauben, daß ich wohl allenfalls einen technischen Kopf, aber durchaus keine technischen Arme und Hände habe. Wenn ich auch zehmal ein rauher und ungehobelter Bursche bin, so sind meine Nerven und Sehnen doch von dem gleichen partriziischen Gewebe, wie die Euren. Ich kann nicht stundenlang auf einem Fleck sitzen und mit musterhafter Geduld einen Nagel, eine Schraube neben die andere setzen, ich komme dem Wahnsinn nahe, wenn ich nicht in Bewegung, in Erregung sein kann. Und doch bin ich ein einfacher Mechaniker gewesen und doch habe ich jahrelang vom Morgen bis zum Abend mit vor Ueberanstrengung zitternden Händen geschmiedet, gebohrt und gefeilt, während sich das Blut in meinem Gehirn staute und wie ein Heer rasend gewordener Ryklopen darin hämmerte und pochte. Ich habe mich aber zur Arbeit gezwungen mit dem nimmermüden tröstenden Zuspruch: Einmal wirst du nicht mehr Sklave, sondern Herr sein, du wirst es nicht mehr nötig haben, deinen Herzschlag dem Gange der Maschinen anzupassen, sondern du wirst umgekehrt den Strom deines Denkens und Empfindens in den toten Stoff leiten, ihn beleben und zu deinem willigen Diener machen. Auf dein Geheiß werden Maschinen stampfen und brüllen, Räder schwingen und Treibriemen die Luft durchsausen. Deine Hände werden ruhen und der erfinderische Geist wird sich ungehindert entfalten können, um große und dauernde Schöpferthaten zu vollbringen. Meine Zuversicht hat mich nicht betrogen, jetzt bin ich in der That Herr und Befehlshaber und mir allein habe ich alles das zu verdanken.

Agathe.

Nicht so, nicht so, Walter, sei bescheiden, prüfe dich und deine Erfolge und du wirst einsehen, daß der

Mensch ohne den Beistand höherer Mächte ein hilfloses Staubkorn, ein Nichts ist.

Walter.

Mich kümmern diese höheren Mächte nichts, ich sehe sie nicht, meine Erfolge aber, habe ich vor Augen, ich weiß, daß ich alles das gewollt und erreicht habe. Glaubst du nicht, daß es mir mehr Vergnügen macht, zu sagen: „Ich habe das errungen kraft meines Willens“, als mit demütig herabgesenkten Nasenspitze zu bekennen: „Meine Talente, meine Gaben, mein guter Stern haben mich in die Höhe gebracht!“ Glaubst du nicht, daß ich meine Herzensfreude daran habe, mit dem vollen Bewußtsein meines Wertes und meiner Leistungen an der Spitze der Civilisation einherzumarschieren? Wir starken und energischen Geister, wir Männer des Eisens und des Dampfes, lassen uns unsern Platz nicht mehr nehmen, wir bleiben die Ersten und unsere Gedanken und Anschauungen sollen es sein, welche der Zeit ihren Stempel aufprägen.

Agathe.

Ihr seid von der Welle emporgehoben, Ihr könnt auch wieder mit ihr hinabsinken. Sei nicht zu siegesbewußt, Walter, es giebt nichts Gefährlicheres als den Dünkel und die Verblendung. Vielleicht sind schon nach einigen Jahrzehnten die schönen und milden Geister wieder an der Herrschaft und Ihr Männer des Eisens sei genötigt, ihnen Handlangerdienst zu leisten.

Walter.

Wollen's abwarten, wollen's abwarten! Doch meine Zeit ist gemessen. Ich habe augenblicklich alle Hände voll zu thun und werde mich daher schwerlich vor vier bis fünf Tagen wieder bei Euch sehen lassen. Bis dahin gehabt Euch wohl! (ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Walter).

Frau Manders.

Helfst mir, tröstet mich, Kinder, ich fühle mich so unendlich, so über alle Beschreibung unglücklich. Wie soll ich entscheiden, was ich der Liebe, und was ich der Gerechtigkeit schuldig bin? Ich bin so verwirrt, meine Gedanken und Gefühle stürmen gegeneinander an, so daß ich zu keinem Entschluß kommen kann. Ich bin vielleicht zu schwach gegen Ferdinand gewesen, aber kann man denn von mir verlangen, daß ich den armen Jungen zu Grunde gehen lasse, ohne einen Finger für ihn zu rühren?

Gabriele.

Sei ruhig, Mutter, Du hast vollkommen richtig und vernünftig gehandelt.

Frau Manders.

Aber kann es denn richtig und vernünftig sein, seine Zuflucht zu einer Lüge zu nehmen? Ich bin es nicht gewohnt die Unwahrheit zu sprechen, ich blicke auf mein ganzes bisheriges Leben, wie auf einen geraden, unbeirrten Weg zur Höhe, zum Heiligtum. Und nun in meinem Alter dieses Abirren, dieses Straucheln, diese Zweifel und Gewissensqualen! Was habe ich verbrochen, daß sich meine grauen Haare mit Schmach bedenken müssen?

Gabriele.

Die Liebe, Mutter, entschuldigt alles, sie ist das Höchste und Edelste in der Welt. Laß dich nicht schwankend machen, du hast das Rechte getroffen. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Wir brauchen nur ein

paar Tage, dann haben wir unsere Ernte in der Scheune. Walter wird bei seinem einsiedlerischem Leben nicht so bald etwas von der Sachlage erfahren. In dieser Zeit können wir alles Geschäftliche zum Abschluß bringen. Mag er dann toben und wüthen, wir wollen alles hinnehmen um Ferdinands willen.

Frau Manders.

Sein Zorn wird schrecklich sein. Wie werde ich's ertragen, wie ihm in seine funkelnden Augen blicken können?

Gabriele.

Laß mich nur den Kampf mit Walter ausfechten, Mutter, ich bin ihm vollauf gewachsen.

Frau Manders.

Agathe, steh' auch du mir mit deinem Rate bei. Ich bin eine schwache, gebrochene Frau, der das Leben ohne ihr Verschulden so Hartes und Schweres gebracht hat, daß ihr das Maß des Rechten und Guten verloren gegangen ist

Agathe.

Als Ferdinand mich vorhin um meine Meinung bat, habe ich schon erklärt, daß mich die ganze Sache nichts angeht.

Frau Manders.

Nun wohl, die Sache nicht, aber ich, ich kann dir doch nicht gleichgiltig sein. Hilf mir, der Zweifelnden, Zagenden, rate mir, stütze mich!

Agathe.

Ich bedaure sehr, deinem Wunsch diesmal nicht Folge leisten zu können, du willst in deinem Vorhaben bestärkt sein und dazu kann ich mich nicht hergeben.

Gabriele.

So hat also Ferdinand recht, wenn er behauptet, daß du es in deinem Herzen mit Walter hättest!

Agathe.

Glaubt meinethalben, daß ich es mit Walter halte, ich werde mich dadurch nicht irre machen lassen.

Gabriele.

Siehst du denn nicht ein, daß jetzt, wo Mutter ihm schon einmal die Wahrheit verhehlt hat, ein Zurück nicht mehr möglich ist? Wir müssen ohnehin seiner Verachtung anheimfallen und können daher nur darauf hinarbeiten, unsern Plan möglichst rasch zur Ausführung zu bringen, damit er wenigstens nicht durchkreuzt wird.

Agathe.

Warum muß denn der alte Spruch vom Finger und der ganzen Hand immer Recht behalten? Wenn ein Teil meines Körpers erkrankt ist, dann lasse ich ihn lieber amputieren, als daß ich mich mit Haut und Haar der — Verpestung ausliefere!

Gabriele.

Der Verpestung? Du drückst dich recht ungewollt aus!

Agathe.

Die Unwahrheit ist eine Pest!

Gabriele.

Eine Pest? Dann ist sie ein notwendiges Leiden, mit dessen Keimen man geimpft sein muß, um glücklich und ungestört dahinleben zu können. Ueberall wohin du blickst, in der Gesellschaft, dem Geschäft, der Politik, überall nichts als Heuchelei, Unaufrichtigkeit,

Betrug und alles geht dabei seinen ruhigen Gang vorwärts.

Agathe.

Siehst du denn nicht, daß die Gesellschaft, die Geschäftswelt, die Staaten sich alle untereinander in unaufhörlichen Kämpfen befinden und daß es im Kriege ohne Listen und Schliche eben nicht abgeht? Diejenigen Menschen aber, die etwas Gemeinsames haben, die zusammen leben und wirken, die sollen nicht unaufrichtig gegeneinander sein, wenn sie nicht wollen, daß Liebe und Vertrauen und alles, was freundlich aus der Seele emporblüht, in der Wurzel vergiftet und vernichtet werden soll. Wer die Drachensaat der Heimlichkeit, der Lüge in eine menschliche Gemeinschaft sät, wird bald die offene Zwietracht aufgehen sehen.

Gabriele. (An sie herantretend.)

Höre einmal, Agathe, du wirst unsere Absichten doch nicht am Ende an Walter verraten?

Agathe. (Verächtlich.)

In der Hinficht kannst du vollständig sicher sein!

Gabriele.

Nun, wenn wir freies Spiel haben, dann werden wir schon erreichen, was wir wollen. In wenigen Tagen ist alles gethan und ein neues reicheres Leben nimmt für uns seinen Anfang. Du wirst sehen, Mutter, wie es dann wieder mit uns in die Höhe gehen wird.

Agathe.

Und ich sage Euch voraus, daß es zu den furchtbarsten Ausritten kommen wird, zu Ausritten, die unserm noch halbwegs aufrechterhaltenen häuslichen Frieden für immer ein Ende machen werden.

Frau Manders.

Ach Kinder, Kinder, warum seid Ihr nicht einig warum gebt Ihr mir keinen stärkeren Rückhalt? Wie soll ich arme schwache Frau alle diese Prüfungen bestehen? Ich wollte, ich läge längst im Grabe und hörte nichts davon, wie Ihr in erbittertem Streit meinen Hügel zerstampft! Ich wollte, es wäre aus, alles aus und um mich Frieden und Stille!

(Der Vorhang fällt!)

Dritter Aufzug.

(Spielt drei Tage später. Salon bei Frau Manders.)

Erster Auftritt.

Agathe. Walter.

Walter.

Sage also, bitte, Mama, daß ich heute Abend wieder herkommen werde, um mit ihr über die Forderung dieses längst totgeglaubten Gläubigers unseres Hauses zu sprechen. Wie sie mir sagte, ist sie durch einen kleinen Glückstreffer wieder zu Gelde gekommen, aber ich denke doch, daß es ihr lieber sein wird, wenn ich die Schuld übernehme. Nur muß ich ihre Zustimmung dazu haben, mit dem Herrn ein Abkommen zu treffen. Obwohl die Summe nicht allzugroß ist, kann ich sie doch nicht blank auf den Tisch werfen, der Mann muß sich gedulden und uns Zugeständnisse machen.

Agathe.

Solltest du die Sache nicht lieber etwas aufschieben? (Beiseite): Ich muß meine Zuflucht zu Vorwänden nehmen, um wenigstens für heute einen Zusammenstoß

zu verhindern. (Laut). Deine Mutter fühlt sich — nicht ganz wohl und du weißt, daß ihr dann alle Aufregungen ferngehalten werden müssen.

Walter.

Alle Aufregungen? Solche Ausdrücke aus den Zeiten unseres Wohllebens dürfen in unserem Hause gar nicht mehr laut werden. Wir sind arm geworden und müssen daher auf Migräne, Nerven und andere üble Angewohnheiten der oberen Zehntausend ein für allemal Verzicht leisten.

Agathe.

Du kannst aber doch nicht verlangen, daß Mama sich deinen Anschauungen zuliebe in ihren vorgerückten Jahren noch ändert.

Walter.

Ich verlange auch garnicht, daß sie sich ändert, sondern nur, daß sie mich eine Viertelstunde lang anhört. Wenn sie sich dabei aufregt, so thut sie mir leid, aber ich kann ihr nicht helfen. Solche Sachen dulden keinen Aufschub.

Agathe.

Was das wieder für ein schneidender Ton ist! Warum stellst du dich eigentlich rauer und fühlloser als du bist? Müssen denn in unserer Zeit des Eisens und des Dampfes auch die Menschen sich so geberden, als trügen sie statt des Herzens ein metallenes Räderwerk, einen bloßen Mechanismus in der Brust.

Walter. (Halblaut.)

Ich wollte, mir säße solch kaltes Räderwerk in der Brust! (Im Zimmer umherblickend.) Unsere Räume machen mir heute so einen außergewöhnlichen Eindruck, ist hier etwas in Vorbereitung, vielleicht ein Geburtstag, der mir entfallen ist?

Agathe. (Für sich.)

Um ihn von der Fährte dieser frivolen Erbschafts= Festlichkeit abzulenken, muß ich wieder die Unwahrheit sprechen. So werde ich unschuldiger Weise in das nichts= würdige Versteckspiel hineingezogen. (Laut.) Das ist Fanny's Verdienst. Die Kleine hat es sich zur Spezialität gemacht, dafür zu sorgen, daß unsere Häuslichkeit mög= lichst freundlich und behaglich aussieht. Wie du siehst hat sie Erfolg damit.

Walter.

Sie ist wirklich ein Blitzmädel! Du magst sie doch auch gut leiden, nicht wahr?

Agathe.

Gewiß, wie sollte ich nicht. Der Verkehr mit diesem frischen und liebenswürdigen Kinde ist nach des Tages Mühen eine rechte Erquickung für mich.

Walter.

Im übrigen muß ich dich aber recht bedauern. Du führst wirklich kein erfreuliches Leben. Alles ist in diesem Hause so schief, verkehrt und unklar. Wie mußt du unter diesen zerfahrenen und unwahren Ver= hältnissen leiden!

Agathe.

Was — was willst du damit sagen?

Walter.

Agathe, ich könnte dir schon aus deiner traurigen Lage heraushelfen, wenn du mir dazu die Hand bieten wolltest. Ich zweifle aber sehr, daß eine junge Dame aus den sogenannten besten Kreisen den Mut hat, mit ihrer ganzen Sippe entschlossen zu brechen und sich einer Bürde zu entledigen, die ihren stolzen und freien Nacken für das ganze Leben niederzubeugen droht.

Walter.

Lieber Walter, ich bedarf der Beihilfe durchaus nicht, ich weiß ganz genau, was ich zu thun und zu lassen habe. Ich bin, wie du weißt, unabhängig und lebe von dem Ertrage meiner eigenen Arbeit. Das giebt mir doch wohl ein Recht darauf, meine Entschlüsse allein ohne fremde Beeinflussung zu fassen!

Walter.

Bin ich dir ein Fremder?

Agathe.

Hierin — — — ja!

Walter.

Müssen wir nicht zusammenstehen, Agathe? Du die Arbeiterin und ich der Arbeiter unter lauter müßigen und unfähigen Menschen!

Agathe.

Du weißt, daß wir nicht zusammenstehen können, ohne die Rechte anderer zu verletzen, Weshalb willst du mich an dem, was recht und ehrenhaft ist, irre machen? Weshalb versuchst du mich, Walter?

Walter.

Darf ich einmal vollständig offen und rückhaltlos zu Dir reden?

Agathe. (Nach einer kurzen Pause.)

Nein!

Walter.

Lebewohl! (Er erfaßt ihre Hand, die er innig drückt und wendet sich dann der Thür zu. In derselben noch ein kurzes Spiel.) Lebewohl! (Ab. Agathe sinkt kraftlos zusammen und birgt das Gesicht in den Händen.)

[Zweiter Auftritt.]

Agathe. Gabriele. Musikdirektor Hinrichs. (Letztere aus einer Seitenthür ohne Agathe zu bemerken.)

Hinrichs.

(Spricht einen stark Mecklenburgisch gefärbten Dialekt mit gelegentlichen Ausfällen in's Platt.)

Es ging heute lang nicht so gut und stramm wie sonst. Was ist das mit Ihnen, mein Kindting, mein süßes Putting! Sie sind mir ja ein rechter lütter Faulpelz geworden! Wissen Sie, daß die Dame Musica genau so stolz und vornehm ist, wie Sie? Wenn Sie im Verkehr mit ihr zerstreut und unachtsam sind, dann macht sie es mit Ihnen so, wie Sie es mit einem unaufmerksamen Cavalier machen würden. Sie läßt Sie steh'n, einfach steh'n und rauscht davon. Verstehn Sie wohl? Sie rauscht davon! Nicht mit der Schleppe, denn die hat sie nicht, wohl aber mit allen ihren Akkorden und Harmonieen, mit Geigen und Harfen, mit Pauken und Trompeten und Sie haben das Nachsehen. So is et und so ward et, min leimes Frölen!

Gabriele.

Mein lieber Herr Musikdirektor, diese ganze Quälerei hat keinen Zweck für mich, ich bringe es doch zu nichts Geseidtem! So für den häuslichen Gebrauch kann ich ja auch genug.

Hinrichs.

Sie wollen sich aber doch nicht für den häuslichen Gebrauch, sondern für das Leben, die Arbeit ausbilden. Sehen Sie doch, wie das strebsame Fräulein Agathe es mit ihrer Kunst zu Geld und Ehren bringt. Auch Sie können sich als Gesanglehrerin ausgezeichnet stehen und den Ihrigen das Leben erleichtern und ver-

schönern helfen. „Hier möt alles trocken helfen!“ sagten die Fischersleute, als ihnen der Eßkober in's Wasser geplumpft war.

Gabriele.

Den Plan, Gesanglehrerin, zu werden, werde ich wohl ganz fallen lassen. Ich denke, mich anders einzurichten.

Hinrichs.

Unners intaurichten? Wat bedüdt das? Haben Sie am Ende einen — einen

Gabriele.

Nun einen —?

Hinrichs.

Nun, so — nen leiven ollen Jungen gefunden, mit dem Sie Ihren Lebenspart zweistimmig runnersingen wollen! Ach dat würde mir 'ne utverschamte Freude machen. Stimmt's, kann man gratulieren?

Gabriele.

Ich kann Ihnen leider noch nichts darüber mitteilen, mein lieber Herr Musikdirektor! Aber bald, bald sollen Sie alles erfahren.

Hinrichs.

Schön, ich kann täuwen, kann warten, habe im Leben genug Gelegenheit gehabt, es zu lernen. Aber Eins müssen Sie mir versprechen. Wenn Sie schon Ihren ursprünglichen Plan aufgeben und sich anders und besser einrichten, so dürfen Sie doch mich und die edle Gesangkunst nicht gänzlich verstoßen. Sie haben in der Kunst doch ein wenig die Hohe, Himmlische verehrt — versteh'n Sie wohl? — der man nicht bloß um des Profit's, sondern auch um ihrer selbst willen dient. Nicht wahr mein Herzenskind?

Gabriele.

Natürlich, natürlich, wie sollte ich unter Ihrer Leitung nicht die Kunst liebgewonnen haben.

Hinrichs.

Na, dat is ja wunnerschön! Wenn ich Ihnen späterhin in der Woche auch nur eine einzige Stunde geben darf, werde ich vollkommen beruhigt und zufriedengestellt sein. Abgemacht?

Gabriele.

Abgemacht!

Hinrichs.

Na denn adjüs! Bleiben Sie stramm und lassen Sie sich uns nicht abwendig machen. Der Windbeutel Amor hat den Musen schon manchen schlimmen Streich gespielt. Aber diesmal woll'n wir den lütten Racker an beten fort halten. En beten fort, mein leiwes Kindting, versteh'n Sie wohl? Adjüs, adjüs! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Agathe. Gabriele.

Gabriele.

[Sieh da, Agathe, du hier? Ich hatte dich gar nicht bemerkt?] Was war denn das [vorhin] hier für eine erregte Unterhaltung?

Agathe.

Walter war hier und wir hatten einen kleinen Wortwechsel.

Gabriele.

Walter hier? Was wollte er?

Agathe.

Er wollte Mama sprechen und da er sie nicht vor= fand, wird er am Abend wiederkommen.

Gabriele.

Am Abend? Das fehlte uns gerade noch. Mitten in unsere Gesellschaft hereinkommen? Das muß um jeden Preis verhindert werden.

Agathe.

Wie willst du es verhindern?

Gabriele.

Ich werde das Dienstmädchen und alle Miethskellner vornehmen und ihnen einschärfen, unter was für Vor= wänden sie ihn schon an der Thür wegzukomplimen= tieren haben.

Agathe.

Ich glaube nicht, daß Walter der Mann dazu ist, sich mit den Dienstboten auf lange Erörterungen ein= zulassen.

Gabriele.

Dann muß ihm gesagt werden, daß eine Epidemie im Hause ausgebrochen ist, oder was weiß ich sonst nicht alles. Herein darf er auf keinen Fall, wenn alle Stricke reißen, muß er mit Gewalt davon zurückge= halten werden. Alles ist verloren, wenn er wirklich heute in unserer Mitte erscheint. Stelle dir doch das Aussehen, den Lärm vor. Takt und Anstand sind ihm ja gänzlich fremde Begriffe, er wird wüthen wie ein losgelassener Stier. Nein, das darf, das kann nicht sein! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Agathe (dann) Ferdinand.

Agathe. (Geht in heftiger Bewegung auf und nieder.)

Ferdinand. (In elegantem Gesellschaftsanzuge durch die Thür, eine Arie trallernd.)

Kam—tam—tam—tam—taaaaa! Na, wie war's doch? Der letzte Takt stimmt nicht ganz! Weißt du ihn nicht, Agathe, Agathchen, Agäthchen, holdes Mädchen, bräutliche Schwester, schwesterliche Braut? Dir scheint nicht singrich zu Mute zu sein? Ganz recht, deine Korallenlippen sind zu Besserem geschaffen! Thu nicht immer so spröde, würdige Schwester vom Orden der heiligen Paletta! Komm 'ran und gieb mir einmal einen herzhaften Schmag!

Agathe.

Du scheinst heute recht guter Laune zu sein?

Ferdinand. (Sich setzend.)

Gewiß, wie sollte ich nicht, heute, wo in traurem Familien- und Freundeskreise die Begründung der Firma Löblius u. Co. gefeiert werden soll. Heute wollen wir lustig und guter Dinge sein. Was mich betrifft, so habe ich schon den Grundstein dazu gelegt.

Agathe.

Soll das zugleich der Grundstein der Firma Löblius u. Co. sein?

Ferdinand.

Sei nicht so malitios, ich ärgere mich sonst und zahle dir mit gleicher Münze heim und dabei kommst du sicher zu kurz, mein Engel! Eins nur macht mir noch Sorge, daß wir das Geld immer noch nicht her-

aus haben. Die Formalitäten ziehen sich in die Länge wie Parmesankäse!

Agathe.

Nun, du brauchst dich nicht weiter zu beunruhigen. Du hast ja Mama's Wort!

Ferdinand.

Ich was, heute hab ich's, morgen kann Walter sie schon eingeschüchtert und umgestimmt haben. Mama's Wille ist ja wie eine Wippschaukel, drückt man an einem Ende, so fliegt das andere in die Höhe. Ne, ne, die Sache ist noch durchaus nicht koscher und es bleibt immerhin ungemütlich, auf ein Geschäft anzustoßen, das noch gar nicht perfekt ist. Ich habe so 'nen Aberglauben! Und ich hoffte doch mit solcher Bestimmtheit, daß zu heute alles in Ordnung sein würde! Die volle Feststimmung ist mir jedenfalls verpfuscht!

Agathe.

Das ist ja noch ein rechtes Glück, daß uns heute deine volle Feststimmung erspart geblieben ist!

Ferdinand.

Ach, sei doch nicht so entsetzlich philiströs, Agathe, komm, setz' dich zu mir und laß uns vertraulich mit einander plaudern, wie Brautleute zu thun pflegen.

Agathe.

Ich danke, ich fühle mich nicht dazu aufgelegt!

Ferdinand.

Was soll denn das heißen? Sind wir eigentlich noch verlobt, oder sind wir es nicht?

Agathe.

Gewiß sind wir es!

Ferdinand.

Warum benimmst du dich denn nicht wie meine Verlobte? Warum fliehst du mich?

Agathe.

Ich habe dir bloß mein Wort gegeben, mit dir an den Altar zu treten, sobald du einen Hausstand zu begründen vermagst. Du hast ganz und gar kein Recht, von mir zu verlangen, daß ich in der Zwischenzeit zu deiner Unterhaltung und deinem Zeitvertreib beitrage. Am wenigsten heute.

Ferdinand.

Agathe, du hast mich doch früher geliebt, ein Mädchen deines Schlages erhört nicht einen Mann, der ihr gleichgiltig ist. Seit aber Walter aus England zurück ist, ist eine Wandlung mit dir vorgegangen. Du bist kühl und abweisend gegen mich, rechnest mir jede kleine Extravaganz, die du früher zu belächeln pflegtest, als Verbrechen an. Wenn du mich nicht mehr lieben solltest, wenn dein Herz sich Walter zugewandt hat — Agathe, ich ertrüge es nicht — ich wüßte nicht, was ich thäte — ich — Ihr dürftet beide nicht länger leben!

Agathe. (Verächtlich.)

Du bist heute nicht zurechnungsfähig, brechen wir das Gespräch ab. (Will sich zum Gehen wenden.)

Ferdinand.

Nicht so, nicht so, Agathe! Verlaß mich nicht in diesem Augenblick. Verzeih' mir, ich war von Sinnen, ich werde mir ernstliche Mühe geben, meine unbesonnenen Worte in Vergessenheit zu bringen, sei mir nur wieder gut. Ich habe ja dein Wort, das brichst du nicht und darauf vertraue ich.

Agathe.

Gewiß hast du mein Wort, aber das giebt dir kein Recht, meine Wünsche und Bitten zu mißachten.

Ferdinand.

Ich will sie achten, ich will sie heilig halten, nur heute, nur heute laß mich meine Arme um deinen süßen Leib schlingen, nur heute meinen Mund auf deine Lippen pressen, nur heute —

Agathe.

Ich bitte dich, Ferdinand, ich flehe dich an, mich nicht so zu bestürmen. Ich fürchte mich vor dir, du flößt mir Entsetzen und Abscheu ein.

Ferdinand.

Nur heu — — te — ! (will sie umarmen.)

Agathe.

Wage es nicht, mich zu berühren, du bringst mich sonst zum Aeußersten!

Ferdinand. (Plötzlich in einen rohen Ton verfallend.)

Ach was, du Kaze, du willst dich bloß ein wenig interessant machen. Ich bin schon mit noch eigensinnigeren und ungeberdigeren Geschöpfen als du bist, fertig geworden. So — jetzt habe ich dich — — fest!

Agathe. (Die sich losgerissen hat und eine Zeitlang wortlos vor ihm steht, mit gepreßter Stimme.)

Dieser Augenblick — Ferdinand — scheidet uns unwiderruflich von einander. Mögest du nie zu bereuen haben, was du mir heute angethan! Zwischen uns ist alles aus — für ewig und immerdar! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Ferdinand (allein.)

Ferdinand. (Ihr nachrufend.)

Agathe, so höre doch! — Sie ist fort! (Wirft sich wieder in einen Stuhl.) Was habe ich gethan? — — —

Es ist aus, wie sie sagt, für ewig und immerdar! —
(Sich aufrichtend.) Sollte das wirklich ihr letztes Wort
sein? — — Sie hat Charakter, das Mädchen, ich bin
zu weit gegangen, bin unvorsichtig gewesen! Ah bah,
Auch sie ist ein Weib! (Leise vor sich hinsingend.)

La donna è mobile
Qual più il vento!

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Löbius.

Löbius.

Na, da wären wir! (Sich vor Ferdinand hinstellend
und nach allen Seiten Wendungen machend.) Kritik?

Ferdinand.

Tadellos! Der reine Wachskopf aus dem Schau-
fenster des Barbiers plus weiße Kravatte und Ramm-
garnanzug!

Löbius.

Bin ich der erste Gast im Haus?

Ferdinand.

Bei deinem bekannten Ehrgeiz nichts Auf—fallendes!

Löbius.

Du stößt etwas mit der Zunge an? Das ist die
kleine sichere Spur von — Chablis oder Jacquem!
Doch da kommt schon jemand von deinen Damen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Manders. Fanny.

Frau Manders.

Willkommen, Herr Löbius, es freut mich, Sie gerade am heutigen Tage als ersten Gast in unserem Hause begrüßen zu können.

Löbius. (Ihr die Hand küssend.)

Das mir ein wahrhaftes zweites Heim geworden ist.

Frau Manders.

Ich hoffe Sie jetzt, wo Sie meines Sohnes Geschäftsfreund geworden sind, noch viel häufiger bei uns zu sehen.

Löbius. (Sich tief verneigend.)

Ich werde Ihre Güte zu würdigen wissen, gnädige Frau!

Fanny.

Und bringen Sie uns auch ab und zu einen neuen Börsenwitz mit, die sind immer so furchtbar komisch!

Ferdinand.

Mit dem neuesten kann ich dir aufwarten. Weißt du, aus welchem Grunde man junge Damen auf der Eisenbahn nicht als Frachtgut verladen kann?

Fanny.

Nein!

Ferdinand.

Aus Rücksicht auf die teure Emballage, denn die ist meist mehr wert, als das was darin steckt!

Fanny.

Du bist abscheulich, ich würde dir, wenn wir unter uns wären, in die Haare fahren!

Ferdinand. (Ihr den Kopf hinhaltend.)

Bitte, bediene dich!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Das Ehepaar Roesner. (Später) Gabriele und Agathe.

Frau Manders. (Ihnen entgegengehend.)

Nun da seid Ihr ja! Du hast dich ja in den letzten Tagen recht rar gemacht, lieber Bruder! (Weitere Begrüßungen.)

Roesner.

Geschäftsforgen, Unannehmlichkeiten!

Frau Manders.

Auch bei dir? Und ich dachte, daß in deinem Geschäft alles ganz glatt geht. Der Häuffermann ist solch ein tüchtiger Procurist.

Roesner.

Habe ihn aber leider schaffen müssen!

Frau Manders.

Weshalb denn das?

Roesner.

War übermütig geworden. Gestattete sich, mich zu forrigieren und das in einem Ton, den ich nicht dulden konnte.

Frau Manders.

Aber jeder, der jetzt noch einen zuverlässigen Geschäftsführer hat, sucht ihn doch so lange wie möglich zu halten.

Roesner.

Autorität muß es vor allem geben. So halte ich es in meinem Hause, wie in meinem Geschäft. Der Chef, der Hausvater darf nie irren, höchstens kann man ihn darauf aufmerksam machen, daß es zur Ausführung dieses oder jenes Befehle noch eine zweite, vielleicht empfehlenswertere Methode giebt.

Frau Manders.

Und so hast du denn Häußermann gekündigt?

Roesner.

Ja, ich habe ihn fortgejagt. Summarisch und exemplarisch! Stimmt's Elise?

Frau Roesner.

Ach Männchen, ja! Du kannst furchtbar fein in deinem Borne!

(Gabriele und Agathe sind unterdessen eingetreten und begrüßen Roesners.)

Ferdinand. (Zu Löbius.)

Das heißt, mein gestrenger Herr Onkel brüllt eine halbe Stunde lang wie ein angeschossener Löwe, dann läßt er sich frauen und schnurrt dabei, wie ein gehätschelter Kater und endlich ist er soweit, daß man ihn in den Käfig sperren und mit Zucker füttern kann, wie einen Kanarienvogel! Der reine anthropologische Rückbildungsprozeß, der umgekehrte Darwin!

Roesner. (Der unterdessen weitergesprochen hat.)

Summarisch und exemplarisch!

Gabriele. (Zu Löbius, der sich ihr zu nähern sucht.)

Ah, Herr Löbius!

Löblius.

Gehorsamer Diener, gnädiges Fräulein!

Gabriele.

Wollen Sie mir einen rechten Gefallen thun, Herr Löblius?

Löblius.

Tausend für einen!

Gabriele.

Dann sein Sie so nett und gewöhnen Sie sich bitte die urväterliche Redensart „Gehorsamer Diener!“ ab.

Löblius.

Aber ich sehe nicht ein —

Gabriele. (Kurz.)

Ich mag sie nicht leiden!

Löblius.

Dann selbstverständlich!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Wilding und mehrere andere Gäste.

Ferdinand.

Beobachtet doch den Wilding, Kinder, er macht immer so eine urdrollige Figur, wenn er in eine größere Gesellschaft tritt. Als hätte man ein afrikanisches Gnu auf dem Glatteis losgelassen! Alle Wetter, er macht aber schon ganz achtbare Verbeugungen! Was muß der Mensch für eine Energie aufgewandt haben, um sich aus einer Bierquelle in

einen Parkettfl — ah pardon! wollte sagen in ienen Parkettthopser umzubilden. (Zu Wilding, der unterdeßjen herangekommen ist.) Reich mir die Hand, alter Kraxler, und mach' hier Gabriele ein ebenso schönes Kompliment wie du es Fanny gemacht hast! Bravo, bravo, ebenso kunstgerecht wie die Tiefquart, die deine linke Wange wie einen schönen roten Borsdorfer in zwei appetitliche Hälften zerlegt hat!

Wilding.

Aber ich bitte dich, von solchen Affairen redet man doch nicht in Gesellschaft von Damen!

Ferdinand.

Da seht Ihr's! Hab' ich nicht gesagt, daß er sich noch zum Tanz- und Ceremonienmeister ausbilden wird?

Fanny. (Herantretend.)

Was höre ich, Herr Wilding, Sie wollen Tanzmeister werden?

Wilding.

Einzig und allein deshalb, damit ich nächstens beim Links herumtanzen nicht mehr aus dem Takt komme und Ihnen keinen Anlaß mehr gebe, malitiös über mich zu lächeln!

Fanny.

Ich hätte malitiös gelächelt? Kann ich denn das? Wie machte ich es denn? So?

Wilding.

Nein, so! (Verzieht den Mund zu einer Grimasse.)

Fanny.

Sein Sie nicht ungezogen! So habe ich hoffentlich nicht ausgesehen!

Wilding.

So wie ich? Gott sei Lob und Dank, so können Sie allerdings nie ausgesehen haben! (Während ihres Gesprächs hat sich der Salon noch weiter mit Gästen angefüllt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Schieferdecker.

Schieferdecker. (Zu Frau Manders.)

Gnädige Frau, Sie sehen mich in Verzweiflung über meine Verspätung, doch hoffe ich, daß Sie gütigst entschuldigen werden. Sie wissen ja, die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Fürsten, da muß für uns gewöhnliche Sterbliche schon das Gegentheil gelten.

Ferdinand.

Sie können sich unmöglich als einen gewöhnlichen Sterblichen bezeichnen, Herr v. Schieferdecker! Sie sind ein Fürst des Salons, ein König des Parketts —

Schieferdecker.

O bitte, bitte, bitte —!

Ferdinand.

Ein Mikado des Ballsaals, ein Dalai Lama des guten Tons, haben also ebenfalls die Pflicht pünktlich zu sein! Kommen Sie, wir wollen eine vergnügte Ecke stiften! (Ruft einen durch den Saal gehenden Kellner heran und erteilt ihm einen Auftrag.)

Schieferdecker. (Zu Fanny, die sich mittlerweile mit Wilding unterhalten hat.)

Mein gnädiges Fräulein, es ist eine Ewigkeit her, daß ich Sie nicht gesehen habe!

Fanny.

Wieso, wir waren doch noch in der vorigen Woche bei Senator Gyllenhaus zusammen!

Schieferdecker.

Sagte ich nicht eine Ewigkeit? Eine ganze Woche! Uebrigens habe ich sie so leidlich überstehen können, denn ich hatte mir von jenem Abend eine Fülle der herrlichsten Erinnerungen heimgebracht. Mit wunderbarer Gewalt stiegen sie in mir auf, wenn ich so Abends in der Dämmerstunde am Fenster saß und meinen Gedanken Audienz erteilte.

Wilding.

Verzeihen Sie meine Neugierde, aber ich möchte für mein Leben gern in so eine vornehme Art des Denkens eingeweiht werden. Wie machen Sie das eigentlich? Halten Sie es ebenso wie die Fürstlichkeiten: eine Stunde Antichambre und fünf Minuten Audienz?

Schieferdecker. (Empfindlich.)

Allerdings, der Andrang wäre ja sonst nicht zu bewältigen. (Fortfahrend.) Kurz wenn ich so dasaß und die empfangenen Eindrücke wieder ausleben ließ, dann erschienen Sie mir, Fräulein Fanny, wie Sie in Ihrem schlichten blauen Kleidchen bescheiden unter all den strahlenden Erscheinungen saßen und doch alle überstrahlten! Ich mußte an den schönen Heineschen Vers denken: „Ein Meer von blauen Gedanken — Ergießt sich über mein Herz!“ und mir wurde zu Mute — wie soll ich doch gleich sagen — —

Wilding.

Sagen Sie doch: So blau!

Schieferdecker. (Aufstehend.)

Mein Herr!

Wilding.

Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nur in der poetischen Stimmung erhalten!

Schieferdecker. (Beisette.)

Ein höchst unangenehmer Mensch! (Zu Fanny.) Mein Fräulein, Sie gestatten wohl, daß ich jetzt den übrigen Damen meine Reverenz abstatte! (Sich verbeugend.) Mein Fräulein — Herr — pardon, ich vergesse immer Ihren werten Namen!

Wilding.

Ich möchte wirklich gar zu gern auch Ihren werten Namen vergessen, aber er ist eben zu hochtönend, zu aristokratisch, um dem Gedächtnis zu entschwinden, Herr von Schieferdecker!

Wilding. (Sich die Hände reibend.)

Gott sei Dank! Der wäre weggegrault!

Fanny.

Sehr schade! Was veranlaßte Sie eigentlich dazu, Herrn von Schieferdecker in dieser Weise zu brüskieren?

Wilding.

Fräulein Fanny, Sie versprachen mir neulich, den Versuch zu machen, mich zu erraten! Auch jetzt muß ich diese Bitte an Sie richten!

Fanny.

Ich habe Ihnen nichts versprochen!

Wilding.

Mein Wort darauf, daß Sie es gethan haben! Haben Sie es wirklich nicht versucht?

Fanny. (Schnippisch.)

Nun ja, ich habe wohl ein wenig an Ihnen her-

amgeraten aber — ich kann Sie nicht auflösen! (Be-
giebt sich zu der übrigen Gesellschaft.)

Wilding. (Kopfschüttelnd.)

Da soll einer aus den Frauensleuten klug werden!
Und in Amerika stellt man sie sogar im Justizdienst
an! Na die Rechtsprechung möchte ich mir wirklich
einmal anhören! (Ferdinand hat unterdessen versucht sich
Agathe zu nähern, ist aber von ihr kalt zurückgewiesen worden.)

Löblius. (Sitzt in angelegentlichem Gespräch mit Gabriele ab-
gesondert von der übrigen Gesellschaft auf einer Causeuse.)

Wenn Sie Mitleid mit mir gehabt und meinen
inständigen Bitten Gehör geschenkt hätten, Fräulein
Gabriele, dann könnte ich Sie offen vor aller Welt
bewundern und anbeten, statt wie jetzt das lodern-
de Feuer mit der grauen Asche der gesellschaftlichen Rück-
sicht zu bedecken und ängstlich umherzuspähen, ob nicht
ein Fünkchen davon unter die Leute fliegt!

Gabriele.

Sein Sie nur nach außen hin vorsichtig, dann
brauchen Sie sich im Verkehr mit mir durchaus keinen
Zwang aufzuerlegen. Sie können versichert sein, daß
es mir durchaus nicht unangenehm ist, wenn ich be-
wundert und angebetet werde!

Löblius.

Gabriele, Sie sind entzückend! Könnte ich doch
jetzt vor Ihnen niederinken und Ihre Hände mit
Küssen bedecken! Ja, selbst mit dem Saume Ihres
Kleides würde ich mich zufrieden geben, wenn ich nur
diese Zurückhaltung, dieses Formen- und Scheinwesen
von mir schleudern könnte, so wie ein Fiebernder alles
Beengende und Drückende weit, weit von sich wirft.

Gabriele. (Ihm ihren Fächer reichend.)

Hier dieser Griff hat soeben in meiner Hand ge-
legen. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so dürfen

Sie ihn als zeitweiliges Surrogat an die Lippen führen. Aber unauffällig!

Löbius. (Den Fächer küssend und ihn dann zu sich steckend.)
Den gebe ich nicht wieder heraus!

Gabriele. (Lachend.)

Aber ich bitte Sie, meinen schönen Elfenbeinfächer!

Löbius.

Eine kleine Strafe müssen Sie doch dafür erleiden, daß Sie mir so grausam mitgespielt haben.

(Zwei Kellner erscheinen mit Sektflaschen und Gläsern.)

Gabriele. (Ausstehend und zu Ferdinand eilend.)

Hast du den Sekt kommen lassen? Jetzt kurz vor dem Imbiß?

Ferdinand.

An einem so außerordentlichen Tage kann man auch etwas Besonderes losschießen. (Läßt sich ein Glas einschenken und besteigt einen Schemel.) Verehrte Anwesende! Seit vielen Jahren, das muß ich Ihnen zerknirscht bekennen habe ich keine andere Beschäftigung gehabt, als die würdige Bewohnerschaft unserer guten alten Stadt unablässig in Aufregung und in Erstaunen zu versetzen. Auch heute setze ich Sie in Erstaunen, indem ich Ihnen den ungeheuren gastronomischen Frevel zumute, bereits vor dem Imbiß ein Glas Sekt mit mir zu trinken. Ich schwöre Ihnen aber, daß dies meine letzte Extravaganz sein soll! Ich bin nämlich in mich gegangen und habe dort Verschiedenes entdeckt, was nicht mehr ganz zeitgemäß ist. Da fand ich zunächst ein gehöriges Quantum Lebenslust und Lebensmut. In die Rumpelkammer damit, das gehört nicht in unser Jahrhundert! Heute muß man neun Zehntel des Tages den Geschäften nachgehen, im letzten Zehntel an die Geschäfte denken und des Nachts von ihnen

träumen. Meine schönen Erbstücke aus der Väter Zeiten will ich alle morgen auf dem Trödelmarkt gegen ein Kontorpult und ein paar Schreibärmel verschachern. Mein elegantes englisches Reitzeug versteigere ich für ein billiges, denn ich sattle ja um und der hochbeinige Sessel, den ich in Zukunft reiten werde, bedarf weder der silbernen Sporen noch der Peitsche mit Elfenbeingriff. Wie Tannhäuser werde ich thränenden Auges und unter Harfenklängen von allen Insignien meiner ritterlichen Zeit Abschied nehmen. Und auch meine Schelmenpritsche, mit der ich so lustig die breiten Rücken der Herren Spießbürger bearbeitet habe, sie soll zerbrochen und dem Feuer überantwortet werden, denn sie könnte mir ja eine Kundschaft verderben, denken Sie doch, meine Herren, eine Kundschaft! Mit der Ritterschaft und dem Schelmentum ist es aus, ich will ein Anderer werden, ich will ein Philister und ein Pharisäer werden, wie Sie alle, meine Herrschaften, ich will —

Gabriele. (Ferdinand zuraunend.)

Um's Himmelswillen hör' auf, du bist vor Sinnen. (Im Vorzimmer hört man einen heftigen Wortwechsel, der alle aufhorchen und durcheinanderdrängen läßt.)

Erster Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter. (Mit gezwungener Ruhe.)

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich die Gemütlichkeit störe. Ich wollte mich nur vergewissern, liebe Mutter, ob meine Vermutung richtig war, daß deine Dienstboten ein wenig von den Pfaden der Wahrheit und

Aufrichtigkeit abgewichen sind. Sie wollten mir nämlich durchaus vorspiegeln, du seiest krank und könntest niemand empfangen. Ich sehe nun, daß du gottlob recht munter bist und sogar einen großen Zirkel um dich versammelt hast.

Gäste. (Unter sich.)

Hier giebt es eine Scene. Wir sind wohl überflüssig! (Beginnen sich zurückzuziehen.)

Walter.

Aber meine Herrschaften, ich gehe ja gleich wieder, ich wollte Sie durchaus nicht belästigen.

Löblius.

Sie wollten wirklich nicht? Sie sind eine Seele von Mensch. (Schüttelt Walter ironisch die Hand und entfernt sich.)

Walter.

Aber das thut mir wirklich von Herzen leid, daß mein bloßer Anblick die Gesellschaft auseinandergescheucht hat. (Zu einigen der Nächststehenden.) Bitte, bitte, bleiben Sie doch, Sie sehen, ich gehe schon!

Gabriele.

Bemühe dich nicht unnötig, du siehst, daß die Stimmung doch einmal verdorben ist und da ist es schon gleich, da kannst du auch hierbleiben. (Mittlerweile haben die letzten Gäste das Zimmer verlassen.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Gäste).

Walter.

Du bist wirklich sehr freundlich. Setze doch deiner Liebenswürdigkeit die Krone auf und erkläre mir, was

diese Zusammenrottung zu bedeuten hat? Habe ich vielleicht irgend jemandem zu irgend etwas zu gratulieren? Ich will mich durchaus nicht von dem allgemeinen Freudengeknatter ausschließen.

Gabriele. (Zur Mutter.)

Darf ich sprechen?

Frau Manders. (Mit abgewandtem Gesicht.)

Wenn es denn sein muß!

Gabriele.

So höre denn! Wir haben den Erbschaftsprozess in letzter Instanz gewonnen —

Walter. (Aufgehend.)

Wie? Und das habt Ihr mir verheimlicht?

Gabriele. (Fortgehend.)

Und Mutter hat mit unserer Zustimmung beschlossen, Ferdinand die Hälfte der Summe als Darlehen zu überlassen, damit er als gleichberechtigter Kompagnon in das Geschäft seines Freundes Löblius eintreten kann.

Walter.

Verzeih', liebe Schwester, du drückst dich vielleicht etwas ungenau aus. Du sagst, Mutter habe diesen Beschluß mit Eurer Zustimmung gefaßt. Das kann nicht sein, der Beschluß ist jedenfalls kein endgiltiger, denn ich bin ja gar nicht befragt worden, ich, der Nährer und Erhalter der Familie, ich, dessen Stimme vor allen anderen gehört werden muß —

Gabriele

Wir hielten es für überflüssig, dich zu befragen, da wir dich doch überstimmt hätten und unnötige Zwistigkeiten vermeiden wollten. Da Ferdinand nur die Hälfte des Kapitals erhält, so bleibt ja übriges

dein Erbteil unverfürt, du hast also gar keinen Grund, dich in dieses Unternehmen hineinzumengen, das wir alle im Interesse von Ferdinands Zukunft für notwendig hielten.

Waltet.

Ihr hieltet es für überflüssig, mich zu befragen? Mutter, ich flehe dich an, sage mir, daß sie kein Recht hat, so zu reden, sage mir, daß sie lügt —

Frau Manders.

Um Gotteswillen, mein Kind, bemeistere deinen Zähzorn, laß uns die Sache in Ruhe besprechen —

Walter. (Loßbrechend.)

In Ruhe? Wer kann ruhig bleiben, wenn er alles gegen sich verschworen sieht, einig in der Durchkreuzung seiner redlichsten und nützlichsten Bestrebungen, wenn er dort, wo er helfen, bessern möchte, statt auf Beistand und Dankbarkeit nur auf Widerstreben und Feindseligkeit stößt? Habt Ihr nie darüber nachgedacht, was Ihr für Menschen seid, seid Ihr Euch gar nicht darüber klar geworden, was Ihr begangen, wie Ihr Euch an mir versündigt habt? Ich arbeite für Euch, ich mühe und heße mich ab, um Not und Elend von Euch fernzuhalten und Ihr, Ihr verbündet Euch gegen Euren Helfer und Retter! Zum Lohn für das, was ich für Euch gethan, hintergeht, betrügt, beraubt Ihr mich — (Frau Manders bricht erschüttert zusammen.)

Roesner.

(Der sich die ganze Zeit in heftiger Erregung befunden hat und nur durch das sanfte Zureden seiner Frau zurückgehalten worden ist). Nein, wir dulden das nicht von diesem jungen Menschen, er soll uns das büßen, summarisch und exemplarisch —

Walter. (Höhnisch.)

Nun, ich will gern zugeben, daß auch einige harm-

lose Gemüther unter Euch sein mögen. Die Uebrigen aber sind nichts als heimtückische Verräter! Hier alte Schlummerköpfe, dort junge Fehler und Betrüger, es ist wahrhaftig eine saubere Gesellschaft, in die ich durch den unglücklichen Zufall meiner Geburt hineingeraten bin. —

Gabriele. (Herrisch.)

Schweig, schweig, du hast kein Recht, im Hause deiner Mutter eine solche Sprache zu führen!

Walter.

Wie, ich hätte kein Recht dazu? Habt Ihr mein Geld genommen, so zieht auch die logischen Folgen daraus, so erkennt Eure Abhängigkeit von mir an. Unterwerft Euch mir und ich werde Euch zu Eurem Heil regieren, Ihr schwachen Menschen, die Ihr Euch stets nur von Euren Gefühlen, nie von der Vernunft beherrschen laßt. Ihr wußtet, daß ich Geld für meine Fabrik brauchte. Hättet Ihr die Summe mir gegeben, so hättet Ihr nicht bloß den Zoll Eurer schuldigen Dankbarkeit abgetragen, sondern Ihr hättet vor allem Euch selber genützt, da ich ein thätiger und geschäftsfundiger Mann bin und das Geld in meinen Händen hundertfältige Frucht getragen hätte. Statt dessen werft Ihr es fort, um einem gewissenlosen Lüderjahn, einem verzärtelten und versumpften Muttersöhnchen ein paar Jahr länger sein zweckloses Herrenleben zu fristen —

Ferdinand. (Der bis dahin in dumpfer Apathie dagestanden hat, auffahrend.)

Was — mir diesen Schimpf —? Glaubt dieser rohe Fabrikarbeiter, dieser plumpe Eindringling, das Recht zu haben, uns hier ungestraft zu schmähen und zu beleidigen? Wart', frecher Bube, bei mir bist du an den Unrechten gekommen, ich werde dich schon zu züchtigen wissen. (Will sich auf ihn stürzen.)

Gabriele. (Ihm in den Arm fallend.)

Um's Himmelswillen, Bruder, halt' ein, nimm doch Rücksicht auf Mutters Zustand, jede neue Aufregung kann sie töten. Hier ist nicht der Ort, um Händel auszutragen.

Ferdinand.

Laß mich, laß mich, ich sehe nichts mehr, ich achte nichts mehr, ich schone nichts mehr, der Schimpf allein — brennt in meinem Herzen und jagt mir — das schiere Höllenfeuer durch die Adern und das Hirn. Sener — Mensch da sucht Streit mit mir. Einer von uns muß weichen. Er soll seinen Willen haben — es soll sich entscheiden Kraft gegen Kraft, Faust gegen Faust, Mann gegen Mann —

Walter. (Verächtlich.)

Ich habe nichts dagegen, ich fürchte diesen Zusammenstoß durchaus nicht.

Ferdinand. (Mit Gabriele ringend.)

Es ist genug — ich komme!

Frau Manders. (Sich aufraffend.)

Walter, Ferdinand, kommt zu Euch, ich flehe Euch an, mein Haus nicht zu einer Stätte des Bruderszwistes zu machen. Trennt sie, haltet sie zurück, wirf du dich zwischen sie, Bruder!

Roesner. (Unsicher.)

So laßt doch mit Euch reden, so nehmt doch Vernunft an, wir wollen die Affaire in Ruhe diskutieren!

Ferdinand.

Du hast es gehört, wie er mich reizte und höhnte! Zurück Dunkel! (Roesner weicht ängstlich zurück.) Laß los, Gabriele, in drei Teufels Namen, es muß sein! (Er reißt sich los.) Ah — — der langerwartete Augenblick ist da, Walter, jetzt mach' dich fertig — — — jetzt

gilt es — — — Du oder ich! (Pakt Walter an der Gurgel, der ihn nach kurzem Ringen abhüttelt und zu Boden schleudert).

Walter. (Kalt.)

Also du!

Ferdinand.

(Wird in augenscheinlich verletztem Zustande von den Uebrigen umringt, aufgehoben und zur Thür geleitet. Kurz vor derselben sucht er sich zu befreien.)

Laßt mich — ich fühle wieder Kraft in den Fäusten — muß ihm noch einmal zu Leibe — ich werde ihn mit diesen Händen erwürgen — zermalmen — er soll (Er wird überwältigt und in's Nebenzimmer gedrängt. Alle ab, bis auf Agathe und Walter).

Dreizehnter Auftritt.

Frau Roesner. Agathe. Walter.

Frau Roesner. (Vorwurfsvoll.)

Walter, mein Walter, wie durftest du es dahin kommen lassen, wie durftest du den Rasenden noch mehr reizen?

Walter.

Reizen, reizen, das ist leicht ausgesprochen! Soll ich denn allein eine Lammsgeduld bewahren, wenn andere aus Rand und Band kommen? Ein offener Zusammenprall ist oft nicht zu vermeiden, es giebt Beulen, Wunden und sinnlos ist es, wenn Ihr Frauen dann mit Arnika und englischem Pflaster herbeilaufet. Ich habe keine Schuld an dem Zusammenstoß!

Frau Roesner.

Doch, Walter, du hast Schuld daran! Wenn

Verständige mit Unzurechnungsfähigen in Streit geraten, denn fällt die Hauptschuld immer auf die Verständigen. Die Vorsehung hat Euch in allem bevorzugt, sie hat Euch auch eine größere Verantwortung auferlegt, mehr Rechte, mehr Pflichten! Doch ich bin überzeugt, mein Walter, daß du dich wohl einmal vergessen, aber nicht auf die Dauer verlieren konntest! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Agathe. Walter.

Walter.

(Nachdem er eine Zeitlang unruhig auf- und abgeschritten.)

Warum gehst du denn nicht ebenfalls, um deinen Bräutigam in seiner gebrochenen Stimmung zu bemitleiden und aufzurichten?

Agathe. (Abweisend.)

Ferdinand ist nicht mehr mein Bräutigam!

Walter.

Wie? — — Höre ich recht? — — Ferdinand ist nicht mehr — —? Agathe, antworte im Namen des Allmächtigen, sprachst du die Wahrheit?

Agathe.

Was könnte mich veranlassen, dir eine Unwahrheit zu sagen, dazu noch in diesem Augenblick?

Walter.

Agathe, — ich komme von Sinnen, mir ist, als hätte ich plötzlich einen Zaubertank heruntergestürzt

— — Vor meinen Augen öffnet es sich wie eine neue Welt voller Glanz und Lust — ein sonnenfroher Gedanke reiht sich an den andern, ich möchte nichts als schauen und denken und hoffen und könnte kein Ende finden. So bist du wirklich frei, Agathe, unbeschränkte Herrin deiner Hand?

Agathe.

Allerdings und ich bin glücklich, wieder ganz mir selber zu gehören.

Walter. (Zurückprallend.)

Was soll das? Du wußtest doch, daß der nämliche Augenblick, der dir die Freiheit zurückgab, mich zu deinem Bewerber machen mußte.

Agathe.

Und wenn ich es in der That gewußt habe? Folgt denn daraus, daß ich deine Werbung unbedingt annehmen muß?

Walter.

Muß! Wie kann das „Muß“, dieses Wort der harten, fargen Nothwendigkeit, sich je in die freie, lebendige Sprache zweier Freunde, zweier Geistesverwandten hineindrängen? Wie konntest du es doch gebrauchen, Agathe? Sind wir nicht Freunde, rechte wackere Herzensfreunde? Fühlst du nicht ebenso wie ich, daß wir zusammengehören, daß, wenn wir uns fest an den Händen fassen, alle Widerwärtigkeiten des Lebens von uns abprallen müssen, wie die Sturmeswogen von einem kräftigen Bollwerk? Du gehörst mir, Agathe, ich lasse nicht von dir ab.

Agathe.

Wie? Ich gehöre dir?

Walter.

Gewiß, in dem Augenblick, als ich Ferdinand zu

deinen Füßen niederwarf, wußte ich, daß du mein warst.

Agathe.

Als du diese rohe Handlung vollführtest, glaubtest du mich gewonnen zu haben? Ich bedaure dich, du hast dich völlig in mir getäuscht.

Walter. (Ungebuldig.)

Du mußt mich recht verstehen. Ich glaube durchaus nicht, dich durch eine körperliche Kraftäußerung erobert zu haben. Ich meine vielmehr, daß dieser Vorgang, der nach langem Ringen meinen endlichen Sieg über Ferdinands unberechtigte, unheilvolle Stellung in unserm Hause zum Ausdruck brachte, daß dieser Vorgang auch dir die Augen darüber geöffnet haben muß, auf wessen Seite dein Platz ist. Dem Sieger gehört die Beute und damit auch das Weib, so ist es von Alters her auf der Welt hergegangen, so ist es noch jetzt!

Agathe. (Empört.)

Die Beute? Nachdem du mich eben noch dadurch zu ehren glaubtest, daß du mich deine Freundin nanntest, betrachtest du mich jetzt als deine bloße Beute? Du läßt mich wahrhaftig immer seltsamere Einblicke in Deine inneren Anschauungen thun! In welcher Zeit leben wir denn? Sind wir Barbaren, Heiden, daß ein Mann in einer denkenden, fühlenden Frau seine willkommene Beute erblicken darf? Also Ihr erringt Siege und schleppt dann die Frauen, die Gnade vor Euren Augen finden, als Eure Sklavinnen heim? Pfui, dreimal pfui über den Mann, der so denkt! Beleidige mein Ohr nicht länger durch diese abstoßenden Ausbrüche deines unbezähmbaren Selbstgefühls. Wenn es dir recht ist, wollen wir diese Unterredung als nicht geschehen ansehen!

Walter.

Aber so höre mich doch zu Ende! Ich meine, daß die Seele der gesund und stark empfindenden Frau sich einem Naturgesetz zufolge den Siegern der Zeit zuwenden muß. Was würde aus der Menschheit werden, wenn es anders wäre. Das Starke schließt sich an das Stärkere an, so muß es sein, wenn wir vorwärtsschreiten, uns entwickeln wollen. Wenn dieser Zug nicht schon unbewußt in Euch schlummerte, so müßtet Ihr ihn als Grundsatz aufstellen und danach handeln.

Agathe.

Und ich sage, daß es genug ist, wenn in dieser kalten, entseelten Zeit die Männer ihre Handlungen von blutleeren Dogmen und Grundsätzen bestimmen lassen. Wir Frauen halten vor allem an dem fest, was unser schönstes und edelstes Erbeil von Alters her war, das ist das Recht des Herzens!

Walter. (Zögernd.)

Und spricht in deinem Herzen denn gar nichts für mich?

Agathe. (Nachdem sie sich gesammelt mit fester Stimme.)
Nichts!

Walter.

So habe ich Dir allerdings nichts mehr zu sagen! Glück fahre hin! Als freudenarmer Sohn der Arbeit habe ich ja nur Anspruch auf Sorge und auf Entschädigung, die täglichen Gefährtinnen meines Schaffens. Wie durfte ich träumen, was gab mir ein Recht dazu? (Sich aufraffend.) Der Traum ist ausgeträumt! Es ist gut so!

Der Vorhang fällt!

Vierter Aufzug.

(Spielt mehrere Tage später. Zimmer bei Roesner.)

Erster Auftritt.

Roesner. Frau Roesner.

Roesner.

Ich will von der Affaire absolut nichts mehr hören, sie ist mir bis da — (Zieht den Finger unter der Kehle durch).

Frau Roesner.

Aber du wirst mir doch zugeben, daß Walter schwer gereizt war.

Roesner.

Das ist hier ganz irrelevant, er darf sich als junger Mann gegen seine Mutter und seinen Oheim nicht so respektwidrig benehmen. Das darf ihm nicht so hingehen, das muß summarisch und exemplarisch geahndet werden, die ganze Familie muß ihn in Acht und Bann thun.

Frau Roesner.

Das steht leider zu befürchten, wenn du mit deiner

gewohnten Energie gegen ihn vorgeht. Aber du wirst dich erweichen lassen, Herzensmännchen. Habe doch Nachsicht mit seiner Jugend und seinem stürmischen Temperament.

Roesner.

Temperament? Dummheit? Hat uns in unserer Jugend etwa jemand danach gefragt, ob wir Temperament hätten oder nicht? Wer die ihm zugetheilten Nasen mit der größten Ergebung hinnahm, der hatte das glücklichste Temperament!

Frau Roesner.

Die heutige Jugend ist aber nun einmal anders. Versuche dich doch einmal auch ein wenig in sie hineinzuversetzen.

Roesner.

Nichts da! Die Jugend muß sich in's Alter schicken, nicht umgekehrt! Du willst uns natürlich wieder deinen beliebten Zuckerguß über die Köpfe träufeln und alle bitteren Gefühle in einer allgemeinen Süßigkeit ersäufen. Bei mir geht das aber nicht so leicht, ich bin nicht so im Handumdrehen zu versöhnen, ich bin ein harter und strenger Charakter, das hast du doch wohl im Laufe unserer langjährigen Ehe zur Genüge erfahren.

Frau Roesner.

Ach ja, Männchen, ich habe unter deiner Strenge oft genug furchtbar zu leiden gehabt. Ich habe aber auch erfahren, daß du Nachsicht mit den Fehlern und Mängeln anderer zu üben verstehst, daß du nicht unerbittlich bist!

Roesner.

— Hm, hm, nun ja, ab und zu ist man ja etwas weicher gestimmt — hm — hm —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter.

(Stuht in der Thür ein wenig, geht dann aber kurz entschlossen auf Roesner zu und streckt ihm die Hand entgegen). Ich glaubte dich um diese Zeit eigentlich nicht zu Hause anzutreffen und wollte erst die Tante bewegen, ein gutes Wort für mich einzulegen. Aber der gerade Weg ist ja immer der beste! Ich bin recht ausfahrend gegegen dich gewesen, Dunkel. Es thut mir herzlich leid und ich hoffe, daß du mir meine Ueber-eilung nicht weiter nachtragen wirst.

Roesner. (Etwas verlegen.)

Wie — wie — du entschuldigst dich bei mir?

Walter.

Allerdings, ich bitte dich um Entschuldigung!

Roesner.

Das ist ja ein ganz neuer Zug von dir?

Walter.

Der dich doch hoffentlich nicht unangenehm berührt!

Roesner.

Das gerade nicht, aber — so rasch läßt sich die Sache nun nicht arrangieren. Ich bin noch sehr böse auf dich, sehr böse. Ich werd's mir überlegen, einen Spaziergang in die frische Luft machen, vielleicht wird dann mein Zorn etwas verrauchen. Du kannst von Glück sagen, daß du mir nicht vorgestern oder gestern unter die Augen gekommen bist. Na, wir wollen sehen, wollen sehen. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Roesner. Walter.

Walter.

Nun habe ich mich wieder einmal dafür entschuldigen müssen, daß ich die Wahrheit gesagt. Aber ich mußte mit dem alten Herrn in's Reine kommen, um dich sprechen zu können, Tante. Du bist die Einzige, die Teil an mir nimmst, die Einzige, die mich versteht. Wie sagt doch jener englische Dichter: „Wir kommen zu Männern, um uns Philosophie, zu Frauen, um uns Trost zu holen!“ Tröste mich ein wenig, ich bin grenzenlos unglücklich, ich verzweifle an mir selber und an allem, was ich bisher geliebt und hochgehalten habe.

Frau Roesner.

Nun, nun, man muß sich nicht gleich so — auseinanderrebellen lassen! Es wird alles wieder gut werden!

Walter.

Du weißt, wie ich von Agathe geschieden bin. Ich habe geglaubt, daß ich es verwinden würde. Aber ich kann's nicht verwinden, ich gehe daran zu Grunde. Hilf du mir, rette mich!

Frau Roesner.

Was kann ich für dich thun?

Walter.

Sprich du mit Agathe! Du hast in mein Herz geblickt, du weißt, wie grenzenlos ich sie liebe. Erzähle ihr, was du dort gesehen hast. Schildere ihr, wie gut sie es bei mir haben wird. Sage ihr alles,

was du für gut und richtig hältst, aber bewege sie nur dazu, daß sie mein wird!

Frau Roesner.

Ich erwarte Agathe jeden Augenblick hier, du kannst ihr alles das selber sagen.

Walter.

Agathe wird hier sein? Nein — nein — ich kann jetzt nicht mit ihr reden. Mich so rasch zu sammeln, mir alles zurechtzulegen vermag ich nicht. Sprich du mit ihr!

Frau Roesner.

Ich kann dir nicht helfen, mein lieber Junge, solche Dinge werden am Besten ohne einen Vermittler erledigt. Was willst du dir denn auch zurechtlegen?

Walter.

Ich will sie davon überzeugen, was für ein freies und reiches Leben sie als Herrin in meinem Hause führen wird, wie glücklich sie sich in einem so großen Thätigkeitskreise fühlen muß —

Frau Roesner.

Willst du ihr nicht in wenigen schlichten Worten sagen, daß du sie liebst und nicht von ihr lassen kannst?

Walter.

Aber das versteht sich doch von selber! Weshalb würde ich sonst um ihre Hand werben? Ich habe es ihr doch oft genug gezeigt, daß ich sie liebe. Wozu es ihr noch sagen?

Frau Roesner.

Die Hauptsache ist und bleibt ja allerdings die Liebe der That. Wir Frauen sind aber so eigen! Wir wollen nicht bloß ein kleidsames Gewand haben, sondern auch farbige Bänder daran, wir sind nicht mit

einem schönen, geräumigen Wohnhause zufrieden, sondern stellen noch duftige Blumen in die Fenster. Wir wollen es auch nicht bloß fühlen und erkennen, sondern mit eigenen Ohren hören, daß man uns liebt!

Walter.

Ich habe es nun einmal nicht gelernt, mit Frauen umzugehen. Daher bitte ich dich nochmals inständig: Sprich du mit Agathe!

Frau Roesner.

Du wirst alles das lernen müssen. Glaube auch nicht, daß es mit dieser einen Liebeserklärung abgemacht ist. Du wirst deiner kleinen Frau immer wieder von Neuem versichern müssen, daß du sie liebst. Du wirst ihr liebes Gesicht täglich unters Kinn fassen und schwören, daß du es hübsch findest, du wirst ihre fleißige, arbeitssame Hand streicheln und küssen, du wirst —

Walter. (Ungeduldig.)

Auf alles das verstehe ich mich gar nicht. Ich halte auch Agathe für viel zu gereift und verständig, um an solchen Ueberspanntheiten Gefallen zu finden.

Frau Roesner.

Auf diese Ueberspanntheiten, wie du es nennst, kann kein Frauenherz gänzlich Verzicht leisten. (Träumerisch durch das Fenster blickend.) Wenn ich meiner fernen Jugend gedenke, — ach, lieber Walter, — unvernünftig erscheint mir jetzt in meinem ergrauenden Haupt vieles, sehr vieles aus jenen fernen Tagen. Das Herz aber, das will noch nicht recht alt werden und erzittert noch heute zuweilen ein wenig unter den leisen Nachklängen jener seligen Thorheiten. Ich rate dir, sei heute thöricht, solange das Haar noch braun und voll deinen Scheitel bedeckt, damit Unverstand und Tollheit dich nicht heimtückisch überrumpeln, wenn ihre Zeit längst vorüber ist.

Walter.

Du hast gut reden, Tante. Es ist wahrhaftig nicht leicht, seine Vernunft dazu zu benutzen, um einzusehen, daß man nicht immer vernünftig sein darf. Ich war in der Jugend dazu gezwungen, über meine Jahre hinaus verständig und berechnend zu sein. Da habe ich denn wohl für immer die Fähigkeit zu dem „holden Wahnsinn“ verloren, von dem Dichter und Verliebte ergriffen werden. Bei vielen Menschen trocknen die Thränendrüsen ein, wenn sie lange nicht in Thätigkeit getreten sind und nur sehr Wenige von uns vermögen ihre Ohren zu bewegen, was unseren grauen Urvätern doch noch ein Leichtes war. Bei mir ist die Gefühlseligkeit verkümmert und ich muß dir offen gestehen: ich vermissе sie gar nicht, ich komme ausgezeichnet ohne sie aus.

Frau Roesner.

Deine Frau wird sie aber vermissen und glaube mir, sie wird schon dafür sorgen, daß sie sich wieder einfindet.

Walter.

Meinst du? Du hältst es also für notwendig, daß wir durch unsere Frauen zu Heuchlern gemacht werden, daß wir uns von ihnen entnerven und entfittlichen lassen.

Frau Roesner.

Was sind das nun wieder für herbe und krasse Worte: Heuchelei und Entfittlichung. Die Sitte ist doch so eine — allgemeine Abmachung, ich glaube Vertrag nannte es einmal ein Herr Professor. Wir opfern Euch soviel, warum wollt Ihr uns denn gar kein Zugeständnis machen? Wir wollen ja nur, daß es in diesem feindlichen, wütigen, verbitterten und ver-bissenen Leben ab und zu auch etwas freundlich und liebenswürdig hergeht.

Walter.

So mögen doch diejenigen liebenswürdig sein, die Talent dafür besitzen, die sich dazu aufgelegt fühlen.]

Frau Roesner.

Und dann bedenke doch auch, daß Agathe noch vor kurzem Ferdinands Braut war. Selbst wenn ihre Neigung sich, wie ich fest überzeugt bin, von ihrem unwürdigen Geliebten abgekehrt und dir zugewandt hat, so vermag das Gemüt einer Frau einen so jähen Uebergang doch nicht ohne schwere innere Kämpfe zu vollführen. Es gehört viel Zartgefühl und viel Schonung dazu, um ihr einen solchen Uebergang überhaupt möglich zu machen. (Es klingelt.) Horch, da kommt Agathe. Wie soll ich dir nun zu guterlezt noch kurz und bündig ausdrücken, wie ich's meine? Bei uns muß alles — siehst du — na — so ein Bißchen Faßon haben! Denke daran, wenn du mit ihr redest!

Dritter Auftritt,

Walter. (Allein.)

Jetzt heißt es sich sammeln, sich zusammenraffen! Jedes Wort am richtigen Platz! Wenn doch Worte geschmiedet, gewalzt, geschliffen werden könnten! Wie wollte ich sie ordnen, sichten, glätten, daß alles stimmte und nirgends mehr eine Härte oder Lücke übrig bliebe. Doch — ich hoffe, daß Agathe mich auch so verstehen wird.

Vierter Auftritt.

Walter. Agathe.

Agathe. (Tritt ein und frugt beim Anblick Walters.)

Walter. (Bitter.)

Du schrickst zurück, du warst auf diese peinliche Begegnung nicht gefaßt! Es war alles so glatt und regelrecht erledigt und jetzt, jetzt könnte ich dir, der wohlgezogenen jungen Dame und Künstlerin, vielleicht noch einen erregten Auftritt bereiten! Einen Skandal, einen Eklat oder, wie immer solche unliebsame Nervenstörungen in der Sprache Eurer Salons benamst werden mögen. Nicht wahr, davor fürchtest du dich?

Agathe. (Küßl.)

Ich glaube nicht, daß du mich bisher von einer so ängstlichen Seite kennen gelernt hast. Uebrigens wüßte ich nicht, was es nach unserem letzten Gespräch noch für Auftritte zwischen uns geben könnte.

Walter.

Um so mehr wirst du geneigt sein, mich ein paar Augenblicke lang ruhig anzuhören.

Agathe.

Gern! Doch muß es gleich und an diesem Ort geschehen?

Walter.

Gleich und auf diesem selben Fleck, auf dem wir stehen. (Beiseite.) Soeben noch war mir das Herz so leicht und weit und nun schnürt sie mir mit ihren Umschweifern und Manieren die Kehle zusammen und alles wird wieder zurückgedrängt und erstickt.

Agathe. (Sich auf einen Stuhl niederlassend.)

Nun, ich höre!

Walter.

Agathe — ich habe für das, was ich dir damals zu sagen hatte, vielleicht nicht den richtigen Ausdruck, das richtige äußere Gewand gewählt. Ich habe nicht beabsichtigt, dich durch stürmisches Drängen zu erschrecken, es lag mir durchaus fern, deine Hand gewissermaßen zu ertrogen, statt sie, wie es sich gehört, von dir zu erbitten.

Agathe.

Du sprichst von Dingen, die nicht mehr zu ändern sind —

Walter.

Doch, doch, Agathe, diese unwirklichen Dinge, diese Nebel vor der Sonne deiner besseren Einsicht, sie müssen und werden weichen. Bin ich doch bereit, mein eigenes Wesen zu ändern, soweit es nur irgend in meiner Macht steht, um dich zu versöhnen, um gutzumachen, was ich durch meine ungestümen Worte verschuldet. Sage du mir selbst, wie ich mich benehmen, wie ich sprechen und handeln soll, ich werde alles thun, was du von mir verlangst. Du mußt nachfühlen können, was das bei einem Menschen meines Schlages bejagen will. Ich kann mich nicht tiefer demütigen, als ich es jetzt eben vor dir gethan.

Agathe.

Es thut mir um deinetwillen leid, daß du es gethan hast!

Walter.

Agathe, das ist eine neue Zurückweisung, das ist —

Agathe.

Ich bin unschuldig daran, ich habe diese Begegnung nicht gesucht.

Walter.

Und doch ist sie vielleicht die letzte, welche uns zur Verständigung vom Schicksal gewährt wird. Ich beschwöre dich, Agathe, laß nicht deine in der Erregung gesprochenen Worte zu Despoten über dich werden. Befrage dein Herz und nicht deinen Stolz!

Agathe.

Was weißt du von meinem Herzen!

Walter.

Ich weiß mehr davon, als du denkst, ich weiß oder glaube doch zu wissen, daß zwischen unseren Empfindungen, unseren Anschauungen und Neigungen längst eine Brücke geschlagen ist, welche dein Selbstbewußtsein noch immer zu betreten zögert. Ich glaube, mein Wort, daß wir zu einander gehören, läßt Dir keine Ruhe, wie eine glücklich am Ziel angelangte Brieftaube solange umherflattert, pickt und hämmert, bis ihr endlich Einlaß gewährt wird. Meine Botschaft bittet um Gehör, weise sie nicht von dir!

Agathe. (Nach einer Pause.)

Du täuschst dich, Walter! Wir gehören nicht zusammen!

Walter. (Schmerzlich zusammenzuckend.)

Es ist genug! Ich gehe!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Ferdinand. (Scharf beobachtend in der Thür stehen bleibend mit höhnischem Ausdruck.)

Sieh da, welch unerwartetes Zusammentreffen! Nun

hat sich das Pärchen so einen schönen, stillen, zurückgezogenen Winkel zu seinem traulichen Stelldichein ausgesucht und wird doch überrascht und das von einem so höchst unangenehmen und lästigen Störenfried. Ja, mein würdiger Bruder, du mußt es mir schon nicht verargen, wenn ich ein wenig rauh in die Unnehmlichkeiten, die stillen Freuden deines „arbeits-harten Daseins“ hineintappe. (Einen Revolver hervorziehend.) Dein Leben ist wirklich so hart, so freundenarm, daß diese wenigen Lichtblicke dich unmöglich für alle die Plagen und Leiden desselben, zu entschädigen vermögen. Da habe ich denn in meiner brüderlichen Teilnahme und Fürsorge beschlossen, dich ganz von dieser Last zu befreien. [Nicht wahr, ich thue dir doch einen rechten Gefallen damit? Ist das nicht ein thatkräftiges Mitgefühl, das selbst über Schopenhauer und Richard Wagner geht? Ich bin der Parsifal unserer Tage und frage dich, das Gegenstück zum König Anfortas, weshalb du so gesund, so brutal lebendig bist? Dich drückt, dich schmerzt dein Wohlbefinden, dein Leben und ich bin daher gekommen, dich davon zu befreien.

Walter.

(Zuckt verächtlich die Schultern und wendet sich ab.)

Agathe.

Ferdinand, du redest irre, komm zu dir, erwache!

Ferdinand.

Keine Sorge, ich habe meine fünf Sinne ganz hübsch beisammen. Doch vielleicht ist mein edler Bruder noch gar nicht gemeint der Welt seine kostbare Arbeitskraft zu entziehen? Vielleicht will er sich noch in Behagen seiner Beute erfreuen, vielleicht will er sich aus den Trümmern fremden Glückes ein recht schönes, breites Lotterbett des Genusses zurechtzimmern, in dem er sich von seinen Strapazen fein minniglich

erholen kann. O ich habe durchaus nichts dagegen! Er braucht nur vor mir das Knie zu beugen und mich demütig um meinen Segen zu bitten, der ihm gewiß nicht vorenthalten wird. — — Nun wird es bald? Auf die Knie und bettle um dein armseliges Leben! — — — Du willst nicht? — — — So] fahre zur Hölle, Schurke! (Erhebt die Waffe.)

Agathe. (Wirft sich an Walters Brust, den sie hastig zur Thür zu drängen sucht.)

Rette dich, Walter, dort ist ein Ausgang! Auf mich wird er nicht schießen und thut er es doch, — nun mein Leben hat geringeren Wert als das deine!

Walter. (Ruhig.)

Fürchte nichts, Geliebte, solche Bestien sind nicht allzuschwer zu bändigen. (Entschlossen auf Ferdinand zutretend.) Schieß, Elender, wenn du den traurigen Mut hast, dein Spielzeug auf einen Waffenlosen abzdücken! (Windet dem in Verwirrung geratenen Ferdinand den Revolver aus der Hand und wirft denselben zur Seite.) So — bitte, du hast jetzt wieder das Wort!

Ferdinand. (Wild aufstöhnend.)

Ich bin vernichtet! (Nach einer Pause.) Gebt mir die Waffe zurück! Ich verlange nichts, als daß Ihr mir einen nicht ganz ehrlosen Rückzug gewährt! Ich gebe dir mein Wort, Bruder, daß weder dir noch Agathe mehr die geringste Gefahr droht — — — Nun du zögerst? Ich habe noch ein Ehrenwort, ich bin noch nicht so tief gesunken, daß man mir nicht mehr Glauben schenken darf. Wäre ich so arm an Ehrgefühl, wie ich es an Geld und Gut, Glück und Liebe bin, dann würde ich dir heute nicht als ein Rasender, ein Verzweifelter gegenübergetreten sein.

Walter.

(Geht auf den Revolver zu, hebt ihn auf und steckt ihn zu sich.)

Ferdinand.

So gehabt Euch denn wohl. Ihr werdet mich nie mehr wiedersehen! (Will abgehen.)

Walter.

Ein einziges Wort noch, Bruder! Wie ich aus deiner letzten Aeußerung schließen muß, scheidest du von uns mit lebensfeindlichen Gedanken im Herzen, du trägst dich mit einem finstern Vorhaben!

Ferdinand. (Sich aufrichtend.)

Ja, ich hatte beschlossen, aus dem Leben zu scheiden, es ist wahr! Jetzt aber, wo du an mir den Gedankenleser spielst, um dich zu meinem Ermahner und Tröster aufzuwerfen, jetzt werde ich bleiben und leben. Es wäre gar zu feige, wenn ich meine Niederlage, meine Schmach noch mit dem selbstgewählten Tode besiegeln wollte. Ich werde leben, dir zum Trotz! Die Genußthuung wirst du freilich haben, daß ich dir in Elternhaus und Vaterstadt das Feld räume, denn es wäre mir unmöglich, fernerhin mit dir dieselbe Luft zu athmen. Ich werde mir eine andere Heimat suchen, mir durch die Kraft meines Armes ein neues Dasein erringen. Dich aber, der du mir das Wenige geraubt hast, das mein war, dich werde ich hassen, dir werde ich fluchen, solange ich — —

Walter.

Halt ein, Bruder, nicht weiter! Du sagst, ich hätte dich beraubt. Das ist nicht wahr, denn in Wirklichkeit haben diejenigen dich beraubt, welche Dich verwöhnten und verhätschelten, welche deine besten Kräfte verkümmern und erschlaffen ließen. Ich habe diese Kräfte durch meine Angriffe geweckt, ich habe deinen Stolz, deine Thatkraft angefaßt, so daß du jetzt vor mir dastehst als ein echter Sohn unseres alten Hauses, ausgerüstet mit dem vollen Mut und Selbstvertrauen unserer wackeren Vorfahren. Ich habe dich freilich von

der heimatlichen Erde verdrängt. Aber mußte das nicht so kommen? Einer von uns war hier zuviel, einer mußte weichen und die Gunst des Augenblicks hat für mich entschieden. Wer weiß, wer von uns in ferner Zukunft der Sieger, der Besiegte im Lebenskampf sein wird? [Scheiden wir darum nicht als unversöhnliche Feinde von einander, sondern als ehrliche Gegner, die ihre Waffen gemessen haben und nun auseinandergehen, um vielleicht ein anderes Mal Seite an Seite für eine gemeinsame Sache einzustehen. Ich habe dich nicht bloß angegriffen und bekämpft, sondern ich habe dir auch wahrhafte, bleibende Dienste erwiesen, ich habe dich dein besseres Selbst erkennen und wiederfinden gelehrt. Was heißt da Feind, was Freund? Wer uns nützt, uns fördert, der ist unser wahrhafter Freund und wenn er uns auch zehnmal mit dem Schwert in der Hand auf der Wahlstatt gegenübersteht.

Ferdinand.

Nun für diese Freundesdienste hast du dich ja selber ausgiebig zu belohnen verstanden. Da wirst du ja wohl nicht weiter Anspruch auf meinen Dank erheben?

Walter.

Es schmerzt mich tief, dich so reden zu hören. Aber ich will gern den Groll und Hohn in deinen Worten überhören und dir nochmals als Bruder und als Mitmensch nahen.

Ferdinand.

Auch noch als Mitmensch? Ueberanstreng dich doch nicht.

Walter.

Ja, als Mitmensch!] Meine Pflicht ist es jetzt dir zu helfen und die deinige, meine Unterstützung an-

zunehmen. Ich will dir keine Wohlthaten aufdrängen, ich will dir nur beim ersten Schritt, den du in die Welt thust, raten und helfen, denn ich habe alles das früher durchgemacht als du und lernen darf man doch auch von seinen Feinden.

Ferdinand. (Aufstehend.)

Habe ich recht gehört? Ich soll Lehren und Unterstützungen von dir annehmen, ich soll mir meine Schande von dir bezahlen lassen?

Walter.

Du bist außer dir, Bruder, verstehe mich recht!

Ferdinand.

Ich — mein Recht verkaufen, mich womöglich mit einem blanken Zehrpennig auf die Wanderschaft schicken lassen?

Walter.

Aber so höre doch —

Ferdinand.

Ich höre nichts, als die Sprache meiner Ehre! Und wenn ich einmal vor Sorgen und Erschöpfung zusammenbrechen sollte, lieber werde ich betteln, ja eher verhungern, als daß ich von dir auch nur einen armseligen Bissen Brod annehme. Wir sind uns als Feinde gegenübergestanden, du hast mich besiegt! So ehre auch meinen Grimm und — meinen Haß!

Walter.

Und kann ich nicht hoffen, daß dieser Haß einmal besseren Gefühlen weichen wird?

Ferdinand. (Sich eine Zeitlang besinnend.)

Nein! — — Nie! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Agathe. Walter.

Walter.

(Agathe nach kurzem stummem Spiel an den Händen erfassend.)

Kein Wort mehr, Agathe, diese Stunde hat uns zusammengeführt und ich gebe dich nicht mehr frei. Wie kann ich soviel Haß auf mich nehmen, ohne ein Gegengewicht in der Liebe zu finden? Ich halte dich jetzt, du Herrliche, du Liebe, in Wahrheit als meine Beute in den Armen, aber vergieh mir schon das verhängnisvolle Wort, du selbst hast dich ja mir überliefert. Ich will dich dafür auch lieben, wie noch nie ein Weib geliebt worden ist, mein ganzes Leben soll nichts als ein einziger nimmermüder Dank für diese unverdiente Gunst sein.

Agathe.

(Das Haupt an seiner Schulter bergend.)

Mein Walter, ich war so in Angst um dich, ich zitterte noch jetzt beim Gedanken an die schreckliche Gefahr, in der du schwebtest!

Walter.

Du kennst also auch Furcht, du tapferes Mädchen?

Agathe.

Nur um die, welche ich liebe.

Walter.

So, so, du liebst mich also wirklich? Du hast mir das aber meisterhaft zu verbergen gewußt.

Agathe. (Schelmisch.)

Hast du denn deine Liebe zu mir nicht auch meister-

haft verborgen? Du sprachst nur immer davon, daß wir zusammengehörten, daß wir ein Paar tüchtiger Arbeiter abgeben würden, daß unsere Neigungen sich begegneten, aber niemals, du Böser, gestandest du mir, daß du in mich verliebt warst!

Walter.

Nun, ich will das reichlich nachholen. Ich finde es jetzt so angenehm, so lieb, dir von meinen Empfindungen für dich zu erzählen, daß ich mich wirklich wundere, mir nicht schon früher diesen Hochgenuß verschafft zu haben. Komm jeze dich hierher und ich lagere mich zu deinen Füßen und küsse dir die Hände, — so! — und sage dir, das du das schönste, das liebste, das beste Wesen auf Gottes weiter Welt bist, daß ich unendlich glücklich bin und noch viel glücklicher zu werden hoffe. Es giebt nicht blos Arbeit und Sorge auf der Welt, es giebt auch eine Seligkeit. O Seligkeit, entfliehe mir nun nicht mehr, bleibe bei mir, damit auch ich an dich glauben und dich heilig halten lerne! (Umschlingt ihren Nacken und zieht ihr Gesicht zu sich herab, das er mit Küssen bedeckt).

Agathe. (Ihm das Haar streichelnd.)

Wer ist nun der Meister in der Verstellung gewesen? Jetzt klingen mir alle deine Worte so süß, so traut, als seien wir schon längst mit einander einig und doch schien es so schwer, ja fast undenkbar, daß wir je zusammenkommen sollten. Warum kommt uns alles jetzt so kinderleicht, so einfach und selbstverständlich vor?

Walter.

Ich war eben noch ein Barbar, Geliebte, dessen wildes Gemüt dich zurückschreckte, wenn du ihm auch sonst nicht gerade gram warst. Aber ich bessere mich, ich mache Fortschritte. Bis vor Kurzem war alles an mir noch Fundament, düstere, kantige Granitquader, jetzt

ist schon ein helles Erdgeschoß entstanden und bald, hoffe ich, wirst du einen Giebel mit allerhand buntem Stuck und einer goldenen Viktoria darauf zu sehen bekommen. Alles zu seiner Zeit, Kind, aber niemals das Zweite vor dem Ersten. Im Kampf ist jeder rechte Mann ein halber Wilder, wer aber einen Sieg errungen hat und die Früchte desselben ernten will, der muß sanft und mild werden. — Ich höre Schritte und um dir einen Beweis zu geben, was für einen gelentigen Kasperle die Liebe aus mir gemacht hat, sollst du mich, wenn es nötig ist, auch als glattgeschrittelten Diplomaten kennen lernen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Noesner. Gabriele.

Gabriele.

Was ist geschehen? Ferdinand kam in einem Zustande vollständiger Zerrüttung heim, sprach davon, daß er das Spiel endgiltig verloren habe, daß er keinen Tag länger in der Heimat bleiben dürfe und was dergleichen abgeschmacktes Zeug mehr ist. Ich versuchte dem armen Sünder diese zerknirschten Einfälle auszureden, aber es war vergebens, er wies jede Annäherung zurück und verfiel in ein dumpfes Hinbrüten. Da bin ich denn herübergceilt, um dich zu fragen, was eigentlich vorgefallen ist? Auch Mutter folgt nach, denn wir wollen doch endlich Klarheit über diesen unglücklichen Bruderzwist gewinnen.

Walter.

Es ist so, wie Ferdinand Euch berichtet hat. Wir haben miteinander Abrechnung gehalten und er hat

eingesehen, daß er das Feld räumen muß, wenn unsere Familienverhältnisse nicht einer vollständigen Auflösung entgegengehen sollen.

Gabriele.

Die Auflösung wird weit ärger und gefährlicher, wenn Ferdinand sich wirklich von dir zur Seite drängen läßt! Auf seinem Geschäfts-Unternehmen mit Löbius beruhen alle Hoffnungen unserer Familie, beruht — was ja freilich erst in zweiter Reihe kommt — auch das Glück meines Lebens. Und ich werde mein Lebensglück, meine Zukunft gegen dich schon zu verteidigen wissen. Mit mir wirst du nicht so leicht fertig werden, wie mit Ferdinand, ich habe einen recht festen Willen und stecke voller Listen und Schliche. Wahre dich vor mir, Walter, ich sage dir, wahre dich!

Walter.

Ich kenne deine Energie und deinen Verstand, Schwester, und hoffe beide nicht zu meinen Gegnern, sondern zu meinen Bundesgenossen zu haben. Ich stehe deinem Lebensglück ganz und gar nicht im Wege.

Gabriele.

Wie, du billigst also meine Verbindung mit Löbius und wirst es auch nicht zu hindern suchen, daß ein Teil der Erbschaft in seinem Geschäft angelegt wird?

Walter.

Ich habe durchaus nichts dagegen, nur muß ich mir eine gewisse Aufsicht über die Verwendung des Geldes vorbehalten. Es ist durchaus nötig, daß ein geschäftskundiger Mann diesen Heißsporn der Speculation unter einem gelinden Druck hält. Ferdinand hätte diesen Druck gewiß nicht auszuüben vermocht, sondern wäre im Gegenteil dem Einfluß von Löbius übermächtiger Persönlichkeit ganz unterlegen.

Gabriele.

Bei ruhiger Ueberlegung kann ich dir — eigentlich nicht Unrecht geben. Obwohl ich Löbius liebe und aufrichtig hochstelle, wünsche ich durchaus nicht, daß alles seiner Willkür und seinem Unternehmungsfieber überlassen wird. Ich kann mich aber noch nicht darein finden, dich nun plötzlich auf meiner Seite zu sehen. Ist wirklich alles, was du vorhin sagtest, dein voller Ernst?

Walter.

Mein voller Ernst!

Gabriele.

Siehst du, ich habe immer so eine dunkle Ahnung gehabt, daß wir, wenn erst alle Mißverständnisse aus dem Wege geräumt wären, außerordentlich gut zusammenstimmen müßten. Wir sind im Grunde verwandte Naturen und ich sehe jetzt ein, daß in jeder Gemeinschaft die energischen, thatkräftigen Elemente sich die Hand reichen und an die Spitze treten müssen.

Walter. (Halb spöttisch.)

Wohl denn, so reichen wir uns die Hand und treten wir an die Spitze!

Gabriele.

Ich bin glücklich, ich bin selig über diesen unerwarteten Ausgang. Laß dich umarmen, Bruder!

Walter.

Wenn es sich durchaus so gehört, gern! (Umarmt sie gezwungen).

Gabriele.

Und nun eile ich Mama entgegen, um sie vorzubereiten und für uns zu gewinnen. Heute muß jeder Mißklang zwischen Mutter und dir schwinden und

Friede und Eintracht werden in unsern viel geprüften Familienkreis einkehren.

Walter.

Thu, wie du gesagt und ich will dich für heute gern als den guten Geist unseres Hauses rühmen und preisen.

Gabriele. (Ihm mit dem Finger drohend.)
Nur für heute?

Walter.

Vielleicht — auch später!

Gabriele.

Nun ich werde jedenfalls thun, was in meinen Kräften steht. Auf Wiedersehen! (Ab).

Achter Auftritt.

Frau Roesner. Agathe. Walter.

Frau Roesner.

Du siehst, mein lieber Walter, wie alles sich fast von selber zusammensügt, wenn man es statt mit dem Brechen einmal mit dem Biegen versucht. Sollte da nicht auch eine Ausöhnung mit Ferdinand möglich sein? Ich will gern die Mittelsperson machen und das ganz ohne „Provision“, wie Ihr Geschäftsleute Euch, glaube ich, auszudrücken pflegt.

Walter.

Beste Tante, in meinem Liebeskummer hast du mich sehr gut berathen. (Zieht Agathe an sich) und ich danke dir dafür. Das war eine Frauenangelegenheit. Dies ist aber eine Männersache und da muß ich dich schon

bitten, mir meine wohlberechneten Kreise nicht zu stören.

Fran Roesner.

Aber sage mir doch, warum eigentlich eine Verständigung zwischen Euch so undenkbar sein soll!

Walter.

Warum? Weil auf jedem Wagen nur ein Kutscher sitzen, an jedem Steuerrade nur ein Steuermann, auf jeder Lokomotive nur ein Zugführer stehen darf. Wenn es anders eingerichtet wird, so giebt es Schiffbruch, Entgleisung, was weiß ich sonst nicht alles.

Agathe. (Sich an ihn schmiegend.)

Du bist ja ein schrecklich herrschsüchtiger Mann. Schon früher sagtest du einmal, daß du dich auf das Alter freustest, denn das Alter bringe Macht. Bei solchen Anschauungen wirst du dich ja wohl auch als kleiner Haustyrann aufspielen wollen, aber das kann ich dir nur im voraus versichern, unumschränkt wird diese Tyrannei nicht sein.

Walter.

Was das anbetrifft, so kannst du vollständig ruhig sein, mein süßes Mädchen. Wenn ich von tyrannischen Gelüsten erfaßt werde, brauchst du nur ein wenig die Fesseln anzuziehen, in die du mich geschlagen hast und mir wird sofort mein „Standpunkt“ klar werden. Bist du nun zufrieden?

Agathe.

Schön, also auf mich dehnst du deine Herrschbegierde nicht aus? Aber was sonst auf Erden krecht und fleucht, würdest du doch gar zu gern als selbstherrlicher Sohn des Himmels in deiner Gewalt haben? Antworte einmal ganz aufrichtig, du unbändiger Mensch!

Walter.

Nun, etwas billiger thue ich es auch. Sehen wir die Sache aber einmal ganz ernst an. Durch meine Geburt bin ich dazu berufen, Herr zu sein, kann ich mich selber niedriger schätzen, als meine Gestalt, meine Schädeldimensionen, meine Willenskraft es mir vorschreiben? Kann und darf die Herrschaft der Patrizier zu Ende gehen, sobald ihnen das Kapital, der tote Mammon, entzogen ist? Haben unsere Vorfahren nicht auch Kapital in unser Hirn, unsere Muskeln und Nerven gelegt? Wodurch errangen sie sich einen so hervorragenden Platz in der menschlichen Gesellschaft? Doch nur dadurch, daß sie stärker, edler, weiser waren als die Übrigen. Kraft pflegt doch nicht zu zerrinnen, zu versiegen, sie nimmt bloß neue Formen an. Steht es uns nicht frei, unsere Umgebung in ähnlicher Weise zu überragen? Heute giebt es weder Herren noch Knechte, aber Führer wird die Menschheit stets brauchen, Führer zur Bekämpfung und Besiegung der Materie. Niemand darf Führer sein, der nicht zuvor gehorchen gelernt hat. Ich habe es gelernt, ich habe Jahre lang gedient, darum darf ich jetzt auch leiten und befehlen. Sobald Ferdinand es ebenfalls gelernt hat, will ich ihm sein Recht der Erstgeburt nicht mehr streitig machen.

Frau Roesner.

Nun, das klingt schon anders, mein Walter! — Doch ich höre kommen, es sind jedenfalls deine Mutter und Gabriele!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Manders. Gabriele. Fanny, Roesner.

Walter. (Auf seine Mutter stürzend.)
Mutter!

Frau Manders.

Mein Walter! (Lange innige Umarmung). Ist es denn wirklich mein Verhängniß, stets nur einen meiner Söhne als meinen Vertrauten und Mitarbeiter zur Seite zu haben? Muß ich denn stets den Einen verlieren, sobald der andere meinem Herzen näher zu treten beginnt! Muß es denn wirklich so sein, mein Sohn?

Walter.

Es ist durchaus nicht so, Mutter. Wohl war früher Gefahr vorhanden, daß Ferdinand und mit ihm Geld, Gut, Ehre unseres Hauses zu Grunde ging, aber jetzt ist alle Aussicht, daß aus ihm in der Schule des Lebens noch ein tüchtiger und brauchbarer Mann wird. Anstatt zwei Söhne zu verlieren, den einen durch unverdiente Gunst entnervt, den andern durch ebenso unverdiente Mißgunst zurückgestoßen, hast du jetzt beide wiedergewonnen. Und auch eine Tochter ist auf's Neue der Familie gewonnen, hier Agathe, meine Braut!

Frau Manders. (Agathe umarmend.)

Und suche du, liebes Kind, auf diesen Eisenkopf schon dahin zu wirken, daß er nicht mehr so hart mit uns armen Frauen in's Gericht geht!

Walter.

Befürchte nichts, Mutter. Ich wünsche, ich erbitte nichts anderes von Euch, als daß Ihr mir gestattet, für Euch zu arbeiten. Das ist doch wohl nicht zu viel verlangt?

Frau Manders. (Ihm die Hand drückend.)

Ich habe dir im Stillen viel abzubitten, mein Sohn!

Roesner. (Auf Walter zutretend, wichtig.)

Und ich habe dir im Stillen viel zu verzeihen. Ich will es aber thun, ohne Aufhebens davon zu machen! Lassen wir Gras darüber wachsen! Ich verzeihe dir summarisch und exemplarisch!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wilding.

Wilding. (Athemlos.)

Fräulein Fanny, ist Fräulein Fanny nicht hier?
Man sagte mir, daß sie hier sei!

Roesner.

Na gewiß! Dort steht sie ja! Sein Sie mir in
meinem Hause willkommen, junger Mann!

Wilding.

Ja so, ich vergaß ganz, entschuldigen Sie schon,
pardon, pardon, pardon! Frau Konsul, meinen unter-
thänigsten Gruß, auch Ihnen Fräulein Gabriele!
Fräulein Fanny, verzeihen Sie schon mein stürmisches
Eindringen, aber ich muß Sie durchaus unter vier
Augen sprechen!

Fanny. (Verlegen.)

Ich wüßte nicht, was Sie mir zu jagen haben
können, was nicht auch alle die Meinigen anhören
dürfen!

Wilding.

Sie verstehen mich nicht. Ich bringe Ihnen ja
die Lösung des Räthfels, meine Zunge ist mir gelöst.
Ich habe nämlich eine Stelle. Ich habe den Justiz-
dienst verlassen und bin besoldeter Magistrats-Assessor
geworden.

Fanny.

Ja — was habe ich denn damit zu thun?

Wilding.

Was Sie damit zu thun haben? Du lieber

Himmel, ich kann Sie ja jetzt heiraten. Natürlich vorausgesetzt, daß Sie mich haben wollen. Fräulein Fanny, wollen Sie?

Fanny.

Aber ich bitte Sie, Herr Wilding! Hier ist doch nicht Ort und Gelegenheit, um solche wichtige Sachen abzumachen.

Wilding.

Ich wollte Sie ja unter vier Augen sprechen, aber Sie kamen nicht. Ich habe zu lange den Trappisten gespielt, jetzt kann ich beim besten Willen nicht mehr an mich halten, ich platze los wie eine Sektflasche, an der die Drähte zer schnitten worden sind. Fräulein Fanny, ich gebe Ihnen keine Minute länger Bedenkzeit, entscheiden Sie sich sofort: Ja oder nein!

Fanny.

Sie sind ein entsetzlicher Mensch. Nun denn, wenn es sein muß! Ja!

Wilding. (Sie erfassend und zu Frau Manders führend).

Frau Konsul, Ihren Segen!

Frau Manders.

Mit tausend Freuden, mein lieber Herr Wilding!

Wilding.

So, das wäre abgemacht, und jetzt, du süßer Fraß, friege ich den ersten Kuß!

Fanny.

Um's Himmelswillen, was fällt Ihnen ein?

Wilding.

Du heißt es! Nun was soll die Ziererei?

Fanny.

Auf keinen Fall! Vielleicht später. Und auch nur

dann, wenn Sie — Du mir erklärst, was denn eigentlich so ein Magistrats-Assessor ist!

Wilding.

Das ist so ein Mittelding zwischen Nachtwächter und Bürgermeister. Ich habe aber dabei den Vorteil, daß ich niemals zum Nachtwächter avancieren kann, wohl aber zum Bürgermeister! Und dann soll man mich erst kennen lernen! Alle Mädels, die sich sträuben, sich von ihrem Bräutigam einen Kuß rauben zu lassen, werden dazu verdonnert, ihm auf offenem Markt um den Hals zu fallen und ihm ein ganzes Duzend zu verabfolgen. Was wirst du dann sagen, du kleiner Eigensinn?

Fanny.

Was ich dann sagen werde? Daß ein Bürgermeister, der solche Unanständigkeiten vorschreibt, abgesetzt werden muß!

Wilding.

Das erfordert Strafe. Frau Konsul, mit Ihrer Erlaubnis! (Küßt sie.) So, die hat ihn weg! Fortsetzung folgt!

Der Vorhang fällt!

Im Verlage von E. Pierson in Dresden und Leipzig ist erschienen:

Der verschleierte König.

Ein Bühnenmärchen in drei Aufzügen

von

Rudolf Lothar.

Zweite Auflage

Preis brochirt M. 1,—; eleg. geb. M. 2,—.

Das Berliner Tageblatt schreibt über diese Dichtung:

„Dieses Buch hat Anspruch auf allgemeinste Beachtung und wird in Deutschland lebhaftesten Anklang finden, spiegelt es doch in prächtigen gedankenreichen Versen in einer gutgeführten interessanten Handlung die mächtige Bewegung wieder, welche seit den großen Reformbestrebungen Kaiser Wilhelm II. das Deutsche Reich durchzieht. Die gewaltigen Ziele der Politik des Deutschen Kaisers und die sozialen Reformen treten uns mit prägnantestem Ausdrucke entgegen; was wir täglich hören, sehen und empfinden, was wir hoffen und erstreben, hält uns der Spiegel des Dichters vor. Die kulturellen Fragen kommen gleichfalls zur Geltung, und der Racenkampf und der Racenhass finden im Drama ihr Urtheil. „Der verschleierte König“ ist kein Drama nach der Schablone, es ist ein gedankenvolles Werk und doch zugleich ein effektreiches, mit Kraft gebautes Bühnenstück, dem Volk der Denker und Dichter eine willkommene Gabe. Das Buch wird zahlreiche Freunde finden, und auch die Gegner der freisinnigen und humanen Weltanschauung, auf welcher dieses Drama fußt, werden nicht ermangeln können, dem großen poetischen Talent des Autors Anerkennung zu zollen.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Druck von G. Pätz in Raumburg a. S.